



BERLIN, SEPTEMBER 1934 • I. JAHRG. 7. FOLGE

# DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.  
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

---

## Aus dem Inhalt:

Rudolf Jaserich:

Sinn des Symbols . . . . . Seite 4

Otto Gohdet:

Der neue deutsche Mensch . . . . . Seite 7

Alfred Rosenberg:

Der Deutsche Ordensstaat . . . . . Seite 10

Dr. Hermann Boehm:

Volkspflege . . . . . Seite 17

Was jeder Deutsche wissen muß . . . . . Seite 31

Hans Henning Freiherr Grote:

Versailles . . . . . Seite 32

Fragekasten . . . . . Seite 46

Das deutsche Buch . . . . . Seite 47



# Geschichtliche Gedenktage

1. 9. 1917 (1.—5. 9.) Schlacht bei Riga.  
1933 „Kongreß des Sieges“ in der Luitpoldhalle zu Nürnberg.
2. 9. 1870 Sieg bei Sedan.
5. 9. 1934 (5.—10. 9.) Sechster Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
7. 9. 1914 (5.—12. 9.) Marne Schlacht.
8. 9. 1804 Ednard Mörike geboren.  
1831 Wilhelm Raabe geboren.  
1933 Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch gestorben.
9. 9. 9 Schlacht im Teutoburger Walde.  
1855 H. St. Chamberlain geboren.  
1914 Sieg Hindenburgs an den Masurischen Seen.  
1933 Kapitän Paul Konia, der Kommandant des Handels-U-Bootes „Deutschland“, gestorben.
10. 9. 1919 Der marxistische Jude Dr. Renner unterzeichnet für das Bruderland Österreich den Schandvertrag von St. Germain.
11. 9. 1926 „Aufnahme“ Deutschlands in den Völkerbund.
12. 9. 1819 Blücher gestorben.  
1829 Der Maler Anselm Feuerbach geboren.  
1933 Pg. Reinhold Muchow gestorben.
13. 9. 1933 Einleitung des großen Winterhilfswerkes durch den Führer.
14. 9. 1817 Theodor Storm geboren.
15. 9. 1834 Heinrich v. Treitschke geboren.  
1933 Eröffnung des Preussischen Staatsrats durch Ministerpräsident Göring.
16. 9. 1809 Erschießung der Schillischen Offiziere.
17. 9. 1914 (17. 9.—10. 10.) Eroberung von Antwerpen.
21. 9. 1860 Der Philosoph Arthur Schopenhauer gestorben.  
1890 Der Kampfflieger Max Immelmann geboren.
22. 9. 1914 Kapitänleutnant Weddigen, Kommandant von „U 9“, versenkt drei englische Panzerkreuzer.
23. 9. 1791 Theodor Körner geboren.  
1933 Adolf Hitler führt den ersten Spatenstich zur Reichsautobahn.
24. 9. 1473 Georg v. Frundsberg geboren.  
1862 Bismarck wird Preussischer Staatsminister.
26. 9. 1759 General York v. Wartenburg geboren.
27. 9. 1914 Der Dichter Hermann Löns stirbt den Heldentod vor Keims.
29. 9. 1866 Hermann Löns geboren.
30. 9. 1883 Reichsminister Pg. Rust geboren.
1. 10. 1890 Staatsminister Pg. Adolf Wagner geboren.





GEBOREN ALS DEUTSCHER,  
GELEBT ALS KÄMPFER,  
GEFALLEN ALS HELD,  
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

## SEPTEMBER

JOHANNES MALLON, Bergen a. Rügen 3. 9. 1931 / KARL  
VOBIS, Düsseldorf 3. 9. 1931 / AUGUST ASSMANN, Graz  
7. 9. 1932 / HEINR. DRECKMANN, Hamburg 7. 9. 1930  
JOSEF LASS, Leoben (Steiermark) 7. 9. 1932 / HERMANN  
THIELSCH, Berlin 9. 9. 1931 / HEINZ OETTING, Glad-  
beck 10. 9. 1930 / EUGEN EICHHORN, Plauen 11. 9. 1927  
HANS KIESSLING, Schwarzenbach a. W. 13. 9. 1930  
FRIEDRICH W. JUST, Roggenstorf b. Grevesmühlen in  
Meckl. 20. 9. 1924 / GUSTAV SEYDLITZ, Schwiebus  
20. 9. 1931 / HARRY ANDERSEN, Berlin 26. 9. 1926 / EMIL  
MÜLLER, Germersheim 27. 9. 1926

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU  
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –  
SOLDAT DER REVOLUTION.



## Sinn des Symbols

Es ist ein Monat vergangen, daß sich über der Bahre des Generalfeldmarschalls die Fahnen des neuen Deutschlands senkten in Ehrfurcht und Trauer.

Ein Volk, das angetreten ist zum Marsch in eine neue Zeit, grüßte damit nicht nur den großen Toten, sondern es grüßte auch hinüber in die schicksalschwere Erhabenheit einer Geschichte, der es sich zutiefst verbunden fühlt. Es senkte die Fahnen gleichsam zum Zeichen dafür, daß das Vermächtnis derer, die da waren, geachtet werde von denen, die da sind. Zum Segen derer, die da kommen werden! Die blutroten Banner der jungen Nation haben Abschied genommen vom Grabmal von Tannenberg, und in diesen Tagen nun huldigen sie auf dem Reichstag zu Nürnberg dem Einen. Dem Führer!

Fünfzehn Jahre sind es her, da übergab Adolf Hitler der kleinen Schar seiner Gefolgschaft die erste Fahne als heiliges Zeichen neuer Werden. Glaube hatte sie geschaffen. Eherner Mut hatte sie enthüllt. Unbeugsamer Wille trug sie seitdem von Kampf zu Kampf, und viele tausend Opfer haben sie geweiht.

Jahrelang stand ein Volk beiseite, da unsere Fahne als Kanal durch die Nacht des deutschen Schicksals wehte. Haß flammte ihr entgegen. Mißtrauen verwehrt ihr den Weg. Aber immer schlugen Herzen für sie! Immer umstrahlte sie die Treue aufrechter Männer!

So zog die Fahne beharrlich ihre Straße. Nicht immer siegte sie, aber niemals wich sie zurück. Oft sank ihr Träger blutend dahin, dann griffen andere Häufte nach ihr und rissen sie hoch! Heroischer Opfersinn und unerschütterlicher Glaube geleiteten sie, und so nur kam es, daß unter dieser Fahne ein Volk erwachte und in Einigkeit zusammensand.



Es war der Kämpfer stolze Stunde, als das heilige Zeichen, bejubelt von sechzig Millionen, aufstieg am Mast, als Flagge des Reiches. Aber es war auch eine Stunde, die getragen wurde vom Bewußtsein schwerer Verantwortung. Denn hatte nun die Nation, voll des großen Glaubens, ihr Schicksal diesem Zeichen anvertraut, so war damit zwar ein gewaltiger Abschnitt in der Geschichte der nationalsozialistischen Revolution vollendet, aber nur um einen noch größeren, gewaltigeren einzuleiten.

Noch flatterten auf den Dächern die Siegeszeichen, da begannen die ersten Maßnahmen des Führers schon Wandel auf allen Gebieten des deutschen Lebens zu schaffen. Mit einer Tatkraft obnegleichen griff ein Volk zu, um die Quellen seiner verschütteten Lebenskraft freizulegen.

Viel wurde erreicht, mehr als erwartet. Und dennoch! Ein Titanenwerk liegt noch vor uns, das zu bewältigen das Schicksal nicht die Kommenden, sondern uns, die harte Generation der Gegenwart, zu erfüllen bestimmt hat. Wir haben das Werk begonnen, so wollen wir auch sein Vollender sein.

Und an eines wollen wir dabei denken: Oft ist davon gesprochen worden, daß unsere Zeit einst als Wende und Markstein in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnet stehen soll. Große herrliche Worte! Stolz und unserer würdig. Aber nur, wenn wir halten, was wir gelobten; wenn wir erfüllen, was wir begannen, wenn wir kämpfen, so wie wir einst gekämpft, als wir antraten vor sechzehn Jahren zum Streit gegen Feigheit und Verrat. Eherne Worte! Die nur wahr werden, wenn wir unverzagt in Treue und Gehorsam dem Einen dienen, der uns glauben lehrte, dem, der uns die Fahne gab!

Unser Leben, so gelobten wir durch unseren Schwur, ist dieser Fahne geweiht. Ihr heiliges urewiges Zeichen aber fordert Pflichten über Pflichten von denen, die es tragen; fordert Entsagung und Verzicht, solange die Not des Volkes nicht bezwungen ist!



Vergangene Geschlechter, deren Größe herüberstrahlt bis in unsere Tage, verzeichnet die Geschichte nicht deshalb, weil ihr Dasein verlief in sorglosem Lebensgenuß, oder weil sie sich begnügten mit den halben Dingen. Nein! Die Großen der Vergangenheit sind deshalb groß, weil die Nachwelt sie sieht als lichte Kampfgestalten, die Charakter genug besaßen, um ein dunkles Schicksal in die Schranken zu fordern.

Niemand weiß, was die Zukunft bringt. Es kann harte Zeiten geben. Sich des Schicksals Schlägen zu entziehen, vermag niemand. Aber sie tapfer zu ertragen, sie hinzunehmen und zu überwinden, das kann ein Volk, wenn es stark in seiner Seele ist, und wenn der Glaube an seine Sendung sich größer erweist und beharrlicher als die Ungunst der Zeit.

Erfüllt von diesem Bewußtsein treten wir an mit wehenden Fahnen, um in Nürnberg den Bund zu erneuern. Wir wollen Kämpfer einer großen Zukunft dieses Volkes sein, über das wir uns nicht Rechte angemacht, sondern für das wir Pflichten übernommen haben.

Sich dieser Pflichten täglich bewußt zu sein und sie getreulich zu erfüllen, das fordert, Kameraden, die Nation von euch! Revolution zu machen gegen ein überaltertes Zeitalter und gegen eine kranke Gesellschaftsordnung bedeutet an sich nur wenig. Wahre Revolution beginnt erst da, wo eine neue Lebensform der Ausdruck glaubensstarker Innerlichkeit geworden ist. Diesen Glauben haben wir proklamiert. Ihn vorzuleben in allen Konsequenzen ist wahrhaftige Tat echter Revolutionäre! Nicht Machtmittel noch Gesetze zwingen ein Volk in neue Bahnen, sondern nur die innerlichste Überzeugung, die Wandlung aus der Seele heraus! Diese Wandlung zu vollziehen, Kameraden, liegt bei euch.

In den Herzen der Millionen soll der letzte Sieg erschollen sein. Und eure Fahne sei das Zeichen dieses Sieges!

Dann wird in einer fernen Zukunft ein freies Volk auch an unseren Gräbern stehen und die Stunde segnen, da dieses Banner aufstieg über dem Reich!



## Der neue deutsche Mensch

Die Zeit der menschlichen Entwicklung zeigt, daß jedes Zeitalter seinen besonderen Menschentyp aufzuweisen hat. Dieser ist vielfach schon an seinem äußeren Erscheinungsbild zu erkennen. Besonders scharf — vor allem in seinem Charakter — zeichnet sich aber der Träger eines neuen Geistes, der Pionier einer Weltanschauung ab. Eine totale, das heißt alle Gebiete des menschlichen Lebens umfassende Weltanschauung hat es bisher für das deutsche Volk nicht gegeben. Die erste und einzige dieser Art ist die nationalsozialistische Grundanschauung vom Leben eines Volkes. So ist es ganz klar, daß die Träger des Kampfes um diese Weltanschauung, die ihr Leben und ihren Kampf auf ein besonderes Ziel eingestellt haben, einen neuen Menschentyp im deutschen Volk darstellen. Im krassen Gegensatz hierzu steht der liberalistische Mensch des letzten Zeitalters.

Als die französische Philosophie des 18. Jahrhunderts dem liberalistischen Geist in einem System feste Formen gab, gestaltete sie gleichzeitig den liberalistischen Menschen. Den Lehren der Aufklärungsphilosophie entsprechend entstand der Begriff des *I n d i v i d u u m s*.

Das Individuum wollte unabhängig sein von Welt und Natur, von Volk und Land. Innere Bindungen kannte es nicht. Es wurde zum Träger des Begriffs „Menschheit“. Sein Handeln entsprang ausschließlich aus verstandesmäßigen Erwägungen, das heißt aus rationalistischem Denken. Der Verstand überwog die Gefühle. Gefühlsmäßiges Denken und Handeln lehnte man ab und verspottete dieses als „Idealismus“, worunter man etwas Unreales, Weichliches und Romantisches verstand. Der Mensch hatte keinen Glauben mehr, denn dieser wurde durch den Verstand verdrängt. Wissen galt alles, Charakter nichts, weil das Wissen ertragreicher erschien als Charakterfestigkeit.

Sein *E n d z i e l* mußte, weil er materialistisch eingestellt war, auf den Erwerb irdischer Güter eingerichtet sein, nach deren Besitz oder Nichtbesitz der einzelne auch eingeschätzt wurde. Beim Erfolg interessierte den liberalistisch-materialistischen Menschen nie das *W i e*, immer nur das *W a s*. Wenn es sein mußte, ging er beim Erwerb materialistischer Güter über Leichen. Dieser Geist hätte folgerichtig zur Anarchie führen müssen. Der natürliche



Instinkt des Menschen hielt die Gesellschaftsordnung noch zusammen. Wenn der Liberalismus stillschweigend anarchisistisch dachte und handelte, so wollte der Jude als der Träger des marxistischen Gedankens den Auflösungsprozeß durch Organisation des Klassenkampfes beschleunigen. Dieses mußte zur Selbsterkeischung der Gesellschaft und somit jeglicher Ordnung führen.

Der Menschentyp des Liberalismus und Marxismus ist der Massenmensch. Derzeitige Beispiele sehen wir ganz besonders kraß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Rußland. Masse ist eine zufällige Summierung von Menschen. Sie entsteht durch unorganische Zusammenballung der Einzelindividuen. Sie ist unorganisch. Ihr Dasein beruht auf Zufall. Sie hat keinen Geist, sondern nur Stimmungen. Masse bei dieser Zusammenfassung bedeutet Chaos. Die Bindungen der Einzelmenschen untereinander sind ganz lose und nur äußerlich. Es ist mehr eine Interessentengemeinschaft. Wenn diese aufhört, ist jede Verbindung der Menschen untereinander gelöst.

Die Masse ist somit eine Vielheit, niemals aber eine Gemeinschaft von Menschen. Der Masse gegenüber steht das Volk. Das Volk entsteht organisch. Es wächst. Die Verbindung der Menschen im Volk ist innerlich gegeben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl schafft eine Gemeinschaft. Während das Denken, die Betrachtung der Welt, die Auffassung vom Leben in der Masse gegensätzlich sein kann, ist es im Volk einheitlich. Ein Volk hat ein historisches Ziel, einen Lebenszweck, die Masse aber niemals. Zur Erreichung dieses historischen Zieles bildet sich im Volk ganz von selbst der Führergedanke. Masse sowohl wie Volk brauchen Führung, sonst lösen sie sich auf. Die Führung der Masse ist stimmungsbedingt. Wir sahen dies im liberalistisch-marxistischen Zeitalter durch dauernden Regierungswechsel und parlamentarische Massenföhrung. Deshalb hat der Massenföhrer keinen eigenen Willen, kein Ziel und somit keine Lebensdauer. Er konnte auch niemals eine Persönlichkeit sein.

Der wirkliche Föhrer des Volkes kommt aus dem Volk und ist mit diesem natürlieh verbunden. Er ist der instinktsichere Vollzieher des bewußten oder oft auch unbewußten Volkswillens (zum Beispiel Bismarck hatte keine Partei hinter sich, war aber die vollziehende Gewalt des deutschen Willens). Der Föhrer trägt die Merkmale seines Volkes, er ist der Typus seines Volkes. Die Verbundenheit mit seinem Volk läßt in ihm die geschichtlichen Erkenntnisse der Jahrtausende lebendig werden. Er ist mit





Die Symbole





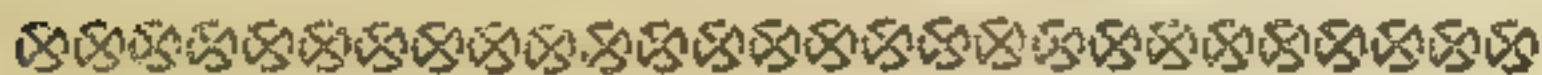


erren Wort eine Persönlichkeit. Die nationalsozialistische Bewegung und Weltanschauung stellt die Persönlichkeit in den Vordergrund, während der Liberalismus und Marxismus keine Persönlichkeiten entwickeln können, weil in ihnen immer die Menge ist. Sie blickten auf die Quantität, wir aber auf die Qualität.

Die Persönlichkeit des nationalsozialistischen Menschen wird nach seinem Können, seiner Leistung bewertet. Nicht Wissen, nicht Reichtum, sondern der gute geklärte Charakter ist maßgebend. Immer wird bei der Beurteilung eines Führers die Frage in den Vordergrund gestellt: Was leiht er für die Gemeinschaft? Unsere Weltanschauung bedingt es, daß der neue deutsche Mensch und insbesondere der neue deutsche Führer eine Persönlichkeit wird. Seine hervorragenden Eigenschaften müssen sein: Kameradschaftsgeist und Opfer Sinn. Seine erbliche Auffassung heißt: Verleben!

Das deutsche Volk will vornehme Führer haben. Das beste Beispiel des neuen deutschen vornehmen Führers ist Adolf Hitler. Er ist die Verkörperung des neuen deutschen Menschentums.

Jede Propaganda für eine Weltanschauung ist wertlos, wenn sie nur durch Worte erfüllt. Tatsachen sprechen klarer und eindringlicher. Wenn unsere Bewegung für alle Zeiten leben und wirken soll, nicht nur als politische Partei im Staate, sondern auch als Weltanschauung in der Volksseele, dann muß jeder Träger der Bewegung, in ganz besonderem Maße jeder Führer, diese Weltanschauung verleben. Daß diese Weltanschauung durch alle Zeiten Bestand haben wird, ist sicher, weil der deutsche Mensch in seinem Grundwesen gesund und damit zur Formung des neuen deutschen Menschen geeignet ist. Als ausführendes Organ der Bewegung wird das Reichsschulungsamt richtunggebende Wege zur Formung des deutschen Menschen weisen.



Ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, ist für die Volksgemeinschaft wertvoller als ein geistreicher Schwächling.

Adolf Hitler





# Der Deutsche Ordensstaat

von Alfred Rosenberg



Das Wort *Marienburg* zaubert vor unseren Augen jene Zeiten der deutschen Vergangenheit herauf, da Kaiser und Päpste miteinander in schwerster Fehde lagen oder aber gemeinsam Kreuzzüge ausrüsteten und immer wieder neue Ritter aus Deutschland hinaustogen, um dem Phantasiegebilde eines Weltreiches nachzugehen und eine Beherrschung Jerusalems zu verwirklichen.

Und doch zu gleicher Zeit, da Friedrich II., der Hohenstaufe, in Weltmachtsstränge versunken schien, entstand unter seiner Hand das erste neue Staatswesen Europas, das Europäische Königreich. Nahezu unabhängig von kirchlichen Theorien gründete der große Hohenstaufe hier einen in sich geschlossenen Staat und bildete einen kernartigen Organismus auf Grundfelsen, deren Größe wir erst heute begreifen, wenn wir sehen, wie sehr der auf sich selbst gestellte Staatsgedanke allen mittelalterlichen kirchenpolitischen Wertsetzungen widerstrebt.

Und zu gleicher Zeit wirkte neben Friedrich im tiefen Süden ein Ritter, der zu den größten Staatsmännern der deutschen Geschichte gehört, der begriff, daß auch die Macht des deutschen Kaisers in Italien nur gehalten werden konnte, wenn Kern Deutschland eine wirkliche Sicherung vor den herandringenden Mächten des Orients besaß. So entstand im Kopfe Hermann von Salza der Gedanke einer Ausweitung und Sicherung des deutschen Lebensraumes. Das, was Heinrich der Löwe als Rebell gegen Barbarossa durchzuführen versucht hatte, fand staatsmännisch geformte Gestalt in dem ersten großen Führer des Deutschen Ordens, der zunächst in Ungarn das Burgenland baute, dann aber seine Hauptaufgabe erkannte.

Vieles brachten spätere Jahrhunderte Deutschland, manches mußte aufgegeben werden, konnte

aufgegeben werden, ohne daß die Lebensabflanz selbst angegriffen worden war. Nicht aufgegeben aber waren die Kernlande der neuen Konstitution des deutschen Orients, der für die kommenden Jahrhunderte die Voraussetzung des deutschen Lebens überhaupt darstellte und bis in die heutige Zeit die Ernährungsgrundlage der deutschen Nation geblieben ist.

Wir werden immer voll Ehrfurcht aller Kämpfer zu gedenken haben, die dem Ruf Hermann von Salzas folgten, vor allem des schweigsamen und bis zum Tode pflichtgetreuen Hermann Ball, der sein ganzes Leben im unerbittlichen Ringen um jeden Fußbreit des neuen Bodens hinbrachte und kurze Zeit nach dem Hinscheiden Salzas als treuer Diener seines Herrn bei einer Heimatreise verstarb. Wir gedenken der späteren reichen Zeit, da mit der Festigung der deutschen Ordensmacht trotz vieler Empörungen der Unterworfenen und mancher partikularistischen Strömungen in den neugegründeten Städten doch die Zentralgewalt immer höher emporblühte, bis unter Luther von Braunschweig ein Höhepunkt der Macht, des Reichturns erklimmen wurde und die heutige Marienburg als Symbol dieser Kraftentfaltung entstand. Von der Marienburg aus wurde damals Weltvolk getrieben, von der Marienburg aus strahlte ein deutscher Machtwille hinüber in andere Länder, und Rittergestalten aus vielen Staaten wurden angezogen, um ihre Abenteuerlust und ihren Gestaltungs willen in den Dienst des Deutschen Ordens zu stellen. Bis schloß sich doch, umkreist von Gegnern, aber auch durch Verrat einer Gruppe gebrochen, die schwere Stunde von Tannenberg kam. Gerade in diesen dunklen Tagen aber wurde dem Deutschen Orden sein allergrößter Mann geschenkt, eine Persönlichkeit, aus deren Charakterstärke das deutsche Volk und



die deutsche Jugend auch heute neue Energien schöpfen mußte. Als alles verloren schien, da feste sich Heinrich von Plauen in der Marienburg fest. Ungeachtet aller Verzwürflungsrufe, nur auf sich selbst gestellt, mit dem festen Willen, auf der Burg des Ordens zu sterben oder zu liegen, hielt diese große Gestalt die Festung und rettete noch einmal den deutschen Osten vor einer tödlichen Umklammerung.

Nach dieser großen Tat aber, angesichts des Todes der blühendsten Ritterschaft vor Tannenberg mit dem kühnen Ulrich von Jungingen an der Spitze, waren die Kräfte des Ordens erschöpft. Der Erbkaiser dieser Zeit, Marschall Kugener, ungarnte mit diplomatischem Geschick Heinrich von Plauen, und 15 Jahre lang mußte dieser verrätene große Mann im Gefängnis verbringen, ohne seine Kraft noch einmal dem bedeutenden Werke widmen zu können.



Es wird die Aufgabe eines deutschen Schulunterrichts sein, in die Seelen kommender Geschlechter nicht nur die großen Könige fest zu verwurzeln, sondern auch die Gestalten des deutschen Ostens lebenswarm zu schildern, um die großen Menschen der Vergangenheit wieder wirksam für die Gegenwart werden zu lassen. Und diese Dankeschuld der deutschen Nation gilt vor allem den beiden Großen am Anfang und am Ende des Deutschen Ordens: Hermann von Salza und Heinrich von Plauen.



Es ist ein wunderbares und tief bedeutsames Schicksal, daß wir in der heutigen Zeit der Not und des großen Ringens wieder zurückfinden zu den Grundlagen des deutschen Lebens, uns nicht mehr aufhalten lassen durch theoretische Doktrinen, intellektuelle Konstruktionen über Staat und Leben, sondern daß diese ganze durch sie einst gebildete Kruste aufgebrochen worden ist, der deutsche Mensch nunmehr immer wachsender seinem ureigensten Instinkt folgt und wieder das Vertrauen zur Gestaltungs Kraft seines ursprünglichen Willens gewinnt. Da ist es denn schon Millionen klargeworden, daß der neue staatspolitische Gedanke und die sich herausbildende gesellschaftliche Lebensform heute von anderen Antrieben bestimmt wird als früher, daß an Stelle

von nur papiernen Verfassungen ein lebendiges Menschenverhältnis getreten ist.

Als der spätromische Staat seinem Ende entgegenging, drangen von allen Seiten germanische Völkerstämme ein, nicht so sehr mit dem bewußten Willen, das Römische Reich zu stürzen, als vielmehr, um die überschüssigen Kräfte sich auswirken zu lassen, sich Raum zu schaffen für neue Lebensnotwendigkeiten. Unmerklich aber wurde doch der ganze Staatsgedanke des späten Roms von den germanischen Fürsten und Regenten bis in die Wurzeln geändert, auch nicht auf Grund eines vorgeschalteten Planes, sondern als Folge einer zwar bestimmten, jedoch mehr unterbewußten Charakterausprägung. Selbst der spätromische Staat war noch ein außerordentlich feines Gebilde, Vorbild eines bis ins einzelne durchgearbeiteten Beamtenums. Von oben bis unten wirkte nahezu selbsttätig der sich ändernde zentrale Staatwille aus Rom, und die ganze reiche Beamtenhierarchie war ein, wenn auch nicht immer beweglicher, so doch auch in späterer Zeit noch wirksamer, von außen fast nicht zu ersichtlicher Apparat.

Die germanischen Fürsten und ihre Stämme verlegten ihren Wohnsitz aber nicht in die Städte, das heißt also nicht in die Zentralstellen des Beamtenums, sondern ließen sich das Land zerteilen. In Norditalien wurde ein Drittel des Landes ostgotisch, in Spanien und anderen Ländern zwei Drittel und mehr germanisch. Es bildeten sich dann um die Höfe der germanischen Edlen und Fürsten neue Zentren des Lebens, die Städte wurden entlastet, der Beamtenapparat erwies sich zum großen Teil als überflüssig, und es entfaltete sich selbsttätig vorgebildet, die Lebensverfassung des frühen germanischen Mittelalters. Nicht also eine unpersonliche Beamtenhierarchie, nicht ein in unnahbaren Fernen schwebender, sich als Gott fühlender Cäsar verurteilte sich als Staatsgedanke des germanischen Menschen, sondern das persönliche Verhältnis zwischen Lehnsherr und Vasallen wurde das wichtigste Element der Lebensgestaltung. Darum sind auch alle späteren Antriebe, die darauf hinzielten, den Staat zu einem Beamtenstaat zu machen, dem deutschen Leben gegenüber fremd und feindlich gewesen, denn was sich bei den frühgermanischen Regenten in Italien und Spanien zeigte, das war nur die fernwirkende Äußerung dessen, was im Kernlande vorhanden war



als Begriff des Herzogs und seiner  
Verantwortung.

Überall, wo dieses Verhältnis lebendig war,  
überall, wo ein persönlicher Eid und ein Pflicht-  
verhältnis bestand, war Deutschland stark, wo  
aber eine abstrakte Theorie zu herrschen begann,  
da war Deutschland innerlich zernarrt.

Aus der Stärke dieses Treueverhältnisses, das  
Herzog und Mannschaft für immer auf dem  
Schlachtfeld und im Frieden zusammenband, ent-  
stand dann Brandenburg. Dieser Grundlag war  
später das tragende Element, das Grund der  
Brandenburgischen Nation war. Und es hat  
auch das Schicksal des  
deutschen Volkes im Weltkrieg, als Mil-  
lionen deutscher Frontkrieger nicht so sehr einem  
abstrakten Schema, auch nicht einer staatsredlich  
festgelegten Monarchie zuliebe in den Kamp-  
fen zogen, sondern nach dem Abgeben des ersten ge-  
sunden Anstoßes nun reißend ihre Kraft einsetzten,  
als zwei Feldherrnpersönlichkeiten ihnen als die  
lebendigen Garanten ihres reinen Willens er-  
schienen. Das persönlich aufgefachte Verhältnis  
des Volkes zum Feldherrn, im Grunde einmütig  
von Brandenburg war mit das Geheimnis der gro-  
ßen Erfolge des deutschen Heeres. In ihm lag  
auch das Geheimnis verborgen, daß Deutschland  
nach dem Verrat des 9. November 1918 nicht  
zusammenbrach, weil die schon bei Lebzeiten  
mythische Gestalt Brandenburgs mit ihrer ganzen  
Kraft seelischer Anziehung — vielleicht sich selbst  
unbewußt — hinüberleitete in eine andere Zeit,  
da sie abgelöst werden konnte durch einen neuen,  
jungen Herzog, den wir heute unseren Führer  
nennen.

Diese Erkenntnis deutschen Staatswissens weht  
aber eine bittere Einsicht nach sich. Es ist nicht  
wahr, daß es irgendwelche geschichtlichen Gesetze  
gibt, wonach, wenn die Welt groß sei, irgendein  
Gott oder eine Naturgewalt einem bedrängten  
Volk einen großen Führer schenke. Vielmehr  
sehen wir, daß auch viele gewaltige Völker des  
Altentums in solchen Schicksalstagen elend zu-  
grunde gegangen sind, und daß die Weltgeschichte  
über sie die Ästen geschlossen hat. Eine Dienen-  
gestalt, in der sich die Sehnsucht eines Volkes nach  
Schicksal in die Prüfung genommenen Volkes verwirk-  
licht, erscheint nicht alle Jahrzehnte, vielleicht  
nicht einmal alle Jahrhunderte. Deshalb erhebt  
sich neben dem ewigen germanischen Zukunft für

uns heute auch das Bewußtsein der Pflicht, alles  
menschennögliche zu tun, um eine Form zu fin-  
den, damit eine dauerhafte Brücke geschlagen wer-  
den kann zwischen einem Großen und dem in  
unabsehbarer Ferne vielleicht heraufsteigenden an-  
deren, das heißt eine Staatsform herauszubilden,  
welche die Fortdauer des einmal von einem staats-  
politischen Genie geschaffenen Zustandes in einer  
dem deutschen Wesen entsprechenden Form sichert  
und auch dann noch den gesammelten Wider-  
standswillen verkörpert, wenn nicht ein Herzog  
allergrößten Formats das Reich führt. Hier  
steht als Fortführung und Ergän-  
zung zum Herzogsgeanken das  
Prinzip des Ordens.

Die nationalsozialistische Bewegung hat von  
ihrem Beginn an erklärt, daß sie sich nicht mit  
den Theorien der Monarchie und der Republik  
streite. Sie war sich von jeher bewußt, daß es in  
der Geschichte der Völker gute und schlechte  
Monarchien, stark gestaltete und verformene  
Republiken gegeben hat. Wir wissen, daß das  
alte Rom, aus dessen Bauernsoldaten spätere  
Zeiten die Kraft der Gestaltung zogen, eine  
Republik gewesen ist. In dieser Zeit wurden  
alle jene Charakterkräfte vorgebildet, von denen  
die Cäsaren später verworren sich zehrten.  
Ebenso deutlich ist, daß das alte Griechenland  
von Königen geführt wurde und daß die Form  
der königlichen Politik die Kultur bildende  
Ursache von Hellas gewesen ist. Der deutsche  
Mensch führte sein Leben organisch vom Herzog  
zum Königsgedanken, und es ist  
für mich kein Zufall, daß, während fast alle  
Völker in ihren blutigen Revolutionen ihre  
Fürsten hinstadteten, die deutsche Geschichte  
von keinem Fall zu berichten weiß, daß der  
deutsche Mensch seinen König enthauptet hatte.  
Eine rein republikanische Verfassung wäre in  
Deutschland nur unter Menschen des gleichen  
Temperaments, der gleichen Selbstdisziplin viel-  
leicht in einigen Gauen, kaum aber angesichts des  
Reichtums verschiedenster Charaktere, wie sie das  
heutige Siebnachkriegsvolk umfaßt, möglich.

In der Erkenntnis, daß diese Frage von  
Monarchie und Republik zwertrangig war gegen-  
über der großen Aufgabe, den Marxismus mit  
allen seinen Abarten zu zerbrechen, wurde die  
ganze Kraft der nationalsozialistischen Bewegung  
auf wenige Ziele eingestellt. In dieser Willens-



managen Auseinandersetzung zeigte sich wiederum der alte germanische Instinkt: der Kampf der letzten 14 Jahre hat uns in der alten und herankommenden deutschen Form von Führer und Gefolgeten, von Herzog und Gefolgschaft jene Kraft geschenkt, die uns den Sieg brachte und unschätzbare Wurzeln in die Zukunft pflanzen wird, solange Adolf Hitler noch unter den Lebenden weilt. Da aber auch seinem Leben ein Ziel gesetzt ist, wir aber wollen, daß die nationalsozialistische Bewegung die Grundlage bildet für den Staat zur kommenden Jahrhundert, so haben wir uns Gedanken abzugeben von jenen inneren Geboten des Deutschen, die heute lebendig sind und bereits in allgemeinen Umrissen und ohne jeden Dekret national eine solche Form vorzuschauen, die einmal als typenbildende Kraft dem gesamten Völkervertrag der ersten Kampfhälfte folgen muß.

Und da zeigt sich als das große Wunder unserer großen Zeit, daß an der halb der alten Begriffe von Monarchie und Republik Deutschland hineinwächst in eine ganz neue Form, die wir zugleich als Urakt empfinden, in die Form eines deutschen Ordensstaates. Und das bedeutet, daß die nationalsozialistische Bewegung entschlossen ist, aus der Gesamtheit der 70 Millionen einen Kern von Menschen auszuwählen und zusammenzufügen, der die besondere Aufgabe der Staatsführung übertragen erhält, dessen Mitglieder in die Glieder einer organisierten Politik von Jugend an hineinwachsen, die sich in der Form der politischen Partei erproben, dann gemeinsam das anstreben, was möglich ist, was aber trotzdem unverrückbares Ziel der Gesamtheit bleiben muß. Autorität und Volkstüchtigkeit als identisch zu empfinden und Leben und Staat demgemäß zu gestalten.

Thronen der Kaiser als Halbgott über hundert Völkern, regierte er durch eine Bürokratie und Hierarchie, so muß der Führer des nationalsozialistischen Ordens, der zugleich Führer des Deutschen Reiches ist, die Autorität zwar unerschütterlich wahren, aber im lebendigsten Blut zusammenhängen nicht nur mit den Beamten der Partei und des Staates, sondern mit allen jenen Millionen, die sich um SA, SS und Hitler-Jugend und alle der Bewegung angeschlossenen Verbände scharen. Der national-

sozialistische Staat ist also, wenn man alle Begriffe für die Bezeichnung seines Aufbaues verwenden will, eine Monarchie auf republikanischer Grundlage.

Die nationalsozialistische Weltanschauung versteht nicht ein universalistisches Prinzip, das sich von oben auf die Menschen herniederstreckt, sondern begründet ganz im Gegenteil ein organisches Wachstum von unten, das, fest eingegraben in Blut und Boden durch Tausende von Wurzeln, auch die höchsten Gipfel noch frei zu tragen vermag. Der Staat wird von diesem Gesichtspunkt aus nicht ein zu vergötternder Selbstzweck, ebensowenig wie der Kaiser ein Gott oder ein Stellvertreter Gottes, sondern wird Mittel im Dienste einer fortwährenden Volksveredlung und Lebensgestaltung, Werkzeug im Dienste einer klassischen und stets erneuerten Selbstbehauptung einer uralten und doch ewig verjüngten Nation. Das bedeutet wiederum, daß das lebendige Leben die notwendige Organisation der Selbstbehaltung, eben den Staat, als Werkzeug, wenn auch als mannliches und edelstes Werkzeug, einsetzt und demgemäß behandelt. Autorität ohne Caesarismus, Volkstum ohne chaotische Demokratie, blutvolles Leben anstatt totender Hierarchie, das sind die Voraussetzungen künftiger Weltordnung, eine Vorbereitung dafür, was wir Nationalsozialisten den Ordensstaat der Bewegung nennen werden, fern allerdings jeder römischen Wendung.

Der Völkervertrag, die eigentlichen Regierungsberatungen aus dem allgemeinen Volk zu einem Rat zu verlegen, ist Urakt und zeigt sich als notwendiges Ergebnis schon in der germanischen Edda, da Mithras die gewählten Könige beriet; tritt auf in den germanischen Eagen, da Hagen an der Spitze des Kriegerrates am Hofe von Burgund wirkt; besondert sich in der Gestalt des Hohenstaufen an der Seite Dietrichs von Bern. Der alte römische Senat ist ebenfalls ein gewaltiger Schatz an Weisheit und Erfahrung, der die letzten Worte des Völkervertrages in der Verfassung der Krone der Santa war, und wie das päpstliche Kardinalskollegium die Papstwahl auf dem Papsttum mitbegründete. Das Ergebnis einer solchen Ratshaltung ist folgerichtigerweise ein Prinzip, das im Konflikt einen besonders deutlichen und vorbildlichen Charakter angenommen



men hat. Notwendig ist, daß das sich regende Leben verschiedene Äußerungen menschlicher Temperamente fordert. Ebenso notwendig aber für die Stabilität einer Staatsführung ist es, daß nach Austausch dieser unterschiedlichen Ansbauungen in einem kleinen Führerkreise mit dem dann einmal getroffenen Entschluß der innere Kampf in der Führung aufhört, und die Gesamtheit sich hinter die neu erwählte Führerpersonlichkeit beziehungsweise hinter den angenommenen Beschluß stellt und somit eine wirkliche Schlagkraft der Führung und der Gefolgschaft verbürgt.

Das Konklave des Vatikans ist nicht eine übernatürliche religiöse Einrichtung, sondern die Folge eines sehr nüchternen weltlichen Eingriffs in chaotische Zustände am päpstlichen Hofe. Als die Kardinäle im Jahre 1241 sich in keiner Weise über den künftigen Papst und die einzuschlagende Politik des Vatikans einigen konnten, darüber sich in fruchtlosen Streitigkeiten verzehrten, griff der damalige Senator von Rom, Orsini, ein, sperrte sämtliche erreichbare Kardinäle in einen einzigen Raum mit der Anordnung, daß keiner von ihnen den Saal früher verlassen dürfe, als bis ein Papst gewählt worden sei. Angesichts der damaligen hygienischen Zustände und des vorgeschrittenen Alters der Kardinäle erfolgte dann schließlich trotz manchen Straubens doch ein Beschluß; der neue Papst wurde auf die etwas schnelle, aber wirksame Art gewählt. Zwar regierte er nur 17 Tage, und die Kardinäle, aus Furcht vor einem zweiten Eingriff seitens des römischen Senators, verließen fluchtartig Rom, um nicht erneut einem aufgezwungenen Konklave ausgesetzt zu sein, sahen sich aber doch gezwungen, in Anagnin eine neue Wahlprozedur vorzunehmen, wo dann schließlich der große Gegner Friedrichs, Papst Innozenz IV., gewählt wurde. Kommende Zeiten aber brachten die Überlegung, daß dieser ehemalige brutale Eingriff des römischen Senators eine außerordentlich weise Maßnahme gewesen war; nun wurde die Papstwahl tatsächlich seit dieser Zeit ständig im Konklave durchgeführt, und die Strenge dieses Grundgesetzes hat der römischen Hierarchie mit jener Stetigkeit beigesteuert, die wir an ihr bis auf heute beobachten können.

Auch der Deutsche Orden in Ostpreußen folgte später einem ähnlichen Prinzip, der Ordensrat wählte den Hochmeister, der somit unbestrittener Führer in Frieden und Krieg über den ganzen

Ordensstaat wurde. Ein späteres Wort, welches die Kontinuität des Staates am klarsten ausdrückt: der König ist tot, es lebe der König, war Prinzip auch des Deutschen Ordens. Sobald der eine Hochmeister starb, trat kurz darauf ohne Erdbeben der gesamten Bevölkerung der nächste Führer an seine Stelle. Das ist auch das Wesen, nach dem der nationalsozialistische Orden, der eben im Begriff ist, Staat zu werden handeln wird. Wir werden Adolf Hitler in keiner Weise vorgreifen, und nur er wird zu entscheiden haben, ob das Ordensprinzip unserer Zeit den Anfang nehmen wird in der Form, daß der Führer des Deutschen Ordens schon zu Lebzeiten seinen Stellvertreter bestimmt und dieser dann immer selbständig nach Ableben des Führers an seine Stelle tritt, oder ob der Führer testamentarisch einen wenn auch autoritären Vorschlag hinterläßt, und der Ordensrat den kommenden Führer dann wählt. Der Besinnung, eine Form für immer zu finden, liegt nur beim Führer allein, und die kommende Zeit wird dann für alle Jahrhunderte die Durchführung dieses einmal getroffenen Beschlusses als ihre Pflicht aufzufassen haben.



Bei der weiteren Beurteilung des Ordensstaates des sogenannten Mittelalters zeigt sich uns nun eine tiefe Tragik, die auch sonst die Formen des damaligen Lebens durchzieht. Der deutsche Ordensritter war nicht nur Ritter und Staatsgestalter, sondern war auch Mönch! Als Ritter kämpfte er für die Eroberung und Kultivierung seines Bodens, als Ordensrat leitete er die gesamten politischen Geschäfte des Landes, bestimmte das soziale und wirtschaftliche Leben der immer größer werdenden Bevölkerung, aber letzten Endes wurde dieses zugleich asketische Mönchtum nicht in dem Boden seines eigenen von ihm schöpferisch gestalteten Landes verwurzelt. Die Ebelosigkeit der Mönche und Ordensritter war der tragische Vorbote des kommenden Verfalls in dem später von anderen behüteten Lande. Da blühte das Bauwesen, da wurden Städte gegründet, deren Handel und Wandel weit hinübergriff in andere Länder, und mit diesem immer stärker pulserenden Leben wuchs dann auch das Selbstgefühl der Angesehnen und Selbstgewordenen.



Der asketische Mönch aber, der vom frühen Morgen an in der Kirche saß, stand selbstlos als persönlich Armer in der Leitung eines reich gemordeten Landes. Nach und nach wurde so aus blühendem Leben eine Kaste, deren absolute Herrschaft man um die Wende des 15. Jahrhunderts innerlich nicht mehr recht anerkannte. Dieses tragische Schicksal der menschlichen Zwiespältigkeit war ein besonders starker Grund des Zusammenbruchs des Deutschen Ordens. Er gelangte jedoch zur katastrophalen Auswirkung nur deshalb, weil der Zung des deutschen und sonstigen abendländischen Rittertums ausblieb, das emporblühende Hausatum der Städte aber zunahm. Die deutschen Ritter benutzten das Kaisertum für die Zwecke des Römischen Imperiums deutscher Nation, und Deutschland war nicht zahlreich genug, um Italien gleichzeitig mit England und Dänemark zu beherrschen.

Der Deutsche Orden hat im Gesamtschicksal der deutschen Nation eine der riesenhaftesten Aufgaben erfüllt, aber er konnte die Kontinuität des Staates nicht mehr gewährleisten, weil er mit dem Blute seines Volkstums nicht mehr so verbunden war, wie am kämpferischen Anfang seiner Entstehung mit dem eroberten Lande. Er zerbrach, abnehmend wie später die Macht des päpstlichen Kirchenstaates zugrunde ging.

Hier sehen wir also, daß dieser den Staat gestaltende Männerbund bedingt war durch eine Weltanschauung, welche die letzten unmöglichen, für Deutschland fruchtbringenden Auswirkungen zugunsten eines Nationalstaates verhinderte. Und wenn wir im Prinzip des germanischen Heroismus und seiner Gefolgschaft das immer wiederkehrende Phänomen einer großen Gestalt der deutschen Geschichte bewundern, wenn wir im Ordensprinzip, im Senatsprinzip das festeste Besorge für die Dauerhaftigkeit eines Staatswesens erkennen, so müssen wir für das 20. Jahrhundert die Schlussfolgerung daraus ziehen, daß diese Form getragen werden muß von einer Weltanschauung, welche Abstand nimmt von blutleerer Reflexe und zurücktrifft zu dem Grundsatz, daß die politischen Führer des nationalsozialistischen Ordens und damit auch des Deutschen Reiches für ewig gebunden werden an den Boden und getragen werden durch das Blut ihres Volkstums; daß somit immer wieder neue Geschlechter entstehen und von Jugend an eingefügt werden in die Verbände der

nationalsozialistischen Bewegung, damit Instinkt, gestaltender zielstrebigster Wille, vernunftgemäße Grundsätze auch ihre Darstellung in lebendigen Persönlichkeiten, in einer möglichst großen Führer- und Unterführerschicht des deutschen Volkes finden.

Diese Weltanschauung, um deren Gehalt und Form heute bereits in allen Seelen heftig gerungen wird, ihr Sieg ist die Voraussetzung dafür, daß auch die politische Gestalt des neuen Reiches plastisch und unerschütterlich ist, ferne kommende Jahrhunderte überdauern kann.

Wir sind uns darüber klar, daß diese seelischen und geistigen Kämpfe der kommenden Zeit ihr Hauptgewicht geben werden. Wir sind aber keineswegs furchtsam, sondern ganz im Gegenteil, wir begreifen es, daß hier Mensch gegen Mensch, Geist gegen Geist sich durchzusetzen gemwungen sind, weil wir in der festen Überzeugung leben, daß die bestehenden geistig-seelischen Gegensätze durchgefochten werden müssen, wenn wir wirklich einmal eine deutsche Volkskultur schaffen wollen.

Wir wissen dabei — und dies ist unentscheidend —, daß eine echte Weltanschauung nicht allein in theoretischen Grundsätzen, auch nicht nur in seelischen Erkenntnissen sich schöpferisch äußern wird, sondern daß sie kulturelle Gestalt annehmen muß. Denn es ist nicht wahr, daß nur der Geist und die Seele notwendig sind, um den ganzen Menschen zu erfassen, sondern genau so gehört zur Totalität des Menschen die Welt des Auges und die Welt des Ohres. Die Musik der nationalsozialistischen Bewegung ist schon heute auf heroische Klänge eingestimmt, ihr Rhythmus begleitet jeden Ausmarsch der SA, der Wanderschaft unserer Jugend, und mit ihnen gehen die alten wiedererstandenen deutschen Volkslieder ihren Gang; Forderungen unserer großen Meister werden wieder lebendig in ewiger Jugendkraft, nun die Krankheit eines verzerrten seelischen Empfindens überwunden erscheint.

Und die Welt des Auges, sie hat uns vielleicht noch mehr ergriffen, denn vor unseren Augen, da flattern in endloser Zahl immer wieder die Standarten mit unseren Symbolen vorüber, und mit neuen Standarten und Fahnen verknüpfen sich immer wieder die Erinnerungen an die große Zeit der ersten Kämpfe, die Opfer, die für diese ehrwürdigen Zeichen gebracht worden sind, und die Erinnerungstiere an den Gräbern unserer Dahingegangenen, an denen diese Fahnen sich tausend-







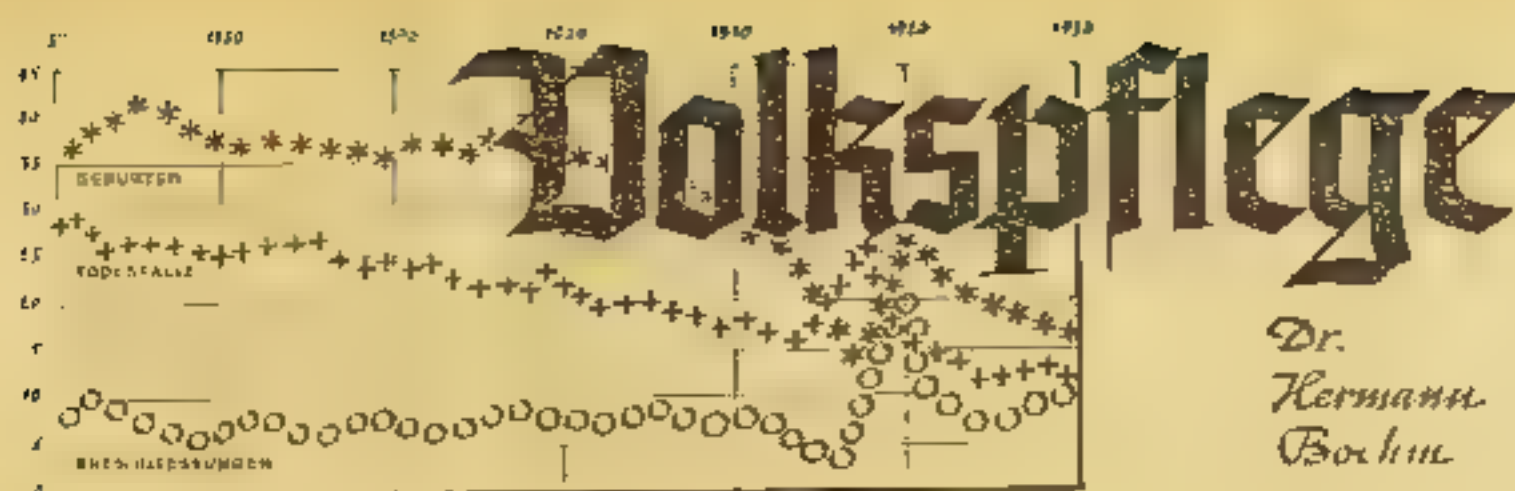


Morgen----









Dr.  
Kermann  
Bochum

Es gehört zu den bezeichnenden Weisensmerkmalen des Nationalsozialismus, daß er altüberbrachte, geradezu zu Glaubenssätzen erhobene Ansichten nicht gedankenlos anerkennt und nachbetet, sondern nüchtern und verurteilend auf ihre Richtigkeit prüft, nur unter der einen, allerdings unumstößlichen und unmadigebigen Voraussetzung und Zielsetzung des Wohles für das eigene Volk.

In dieser grundsätzlichen Einstellung lehnt es der Nationalsozialismus auch ab, den Untergang der alten Kulturvölker einfach als Gegebenheit hinzunehmen und dem drohenden Untergang des eigenen Volkes gegenüber in strahlender Tatlosigkeit zu verharren. Er sucht vielmehr die inneren Ursachen und Gegebenheiten des Untergangs von Kulturvölkern zu ergründen, um die gewonnenen Erkenntnisse der Erhaltung des eigenen Volkes nutzbar zu machen; er sucht aus der Geschichte zu lernen.

Neben die Geschichte tritt als zweite große Lehrmeisterin die Natur. Nur die maßlose Überheblichkeit einer vergangenen Zeit konnte ein so unsinniges Schlagwort wie „Überwindung der Natur“ prägen. Der Nationalsozialismus ordnet sich willig und ehrfürchtig den ureigenen Gesetzen der Natur unter. Er weiß, daß „die ewigen Grundkräfte dieser letzten Welt“ für den Menschen genau so gelten wie für die übrige belebte Welt, und daß sich jede Verflumdung an ihnen bitter rächt.

Der „aristokratische Grundgedanke“ der Natur will den Sieg des Starkeu, Gesunden über das Schwache, Kranke und damit eine Aufwärtsentwicklung. Und dieses Ziel erreicht die Natur durch verschwenderische Zeugung und Einsetzen eines schärfsten Lebenskampfes, der erbarmungslos alles Schwache und Kranke ausmerzt,

und der die Allertärksten und Allergesündesten, die den Kampf bestanden haben, auslieert. Sie allein sind würdig, weiter zu zeugen. Überreiche Schöpfung, Ausmerze und Auslese sind also die Mittel, mit der die Natur die Erhaltung und Aufwärtsentwicklung der Art, der Rasse sichert, sind die Mittel, mit der sie „Bevölkerungspolitik“ treibt.

Auslese der gesundensten und reinsten Erbströme zur Weiterzeugung kann auch beim Menschengeschlecht einzig und allein zu einer Aufwärtsentwicklung führen. Auslese aber steht Rasse voraus. Darum erwacht unserer Volkspflege als erste Aufgabe die Vorförge für die Zahl (sogenannte quantitative Bevölkerungspolitik). Ihr steht zur Seite als zweite Aufgabe die Vorförge für die Beschaffenheit der kommenden Geschlechter (sogenannte qualitative Bevölkerungspolitik). Auslese und Ausmerze sorgen in der freien Natur dafür, daß nur die reinen Erbströme weiterfließen. Die Erbströme des Menschengeschlechts können auf weiterer Weise verunreinigt werden. Einmal dadurch, daß kranke Erbanlagen in ihnen auftreten. Diese Erbströme dürfen, soll nicht das Volksganze darunter leiden, nicht weiterfließen, um so stärker soll sich das gesunde Muttererbe vermehren. Diese beiden Ziele verfolgt die Erbpflege. Die reinen Blutströme können aber auch getraut werden, wenn sich ihnen weichenvermehrendes Blut beunigt. Es ist das Ziel der Rassenpflege, solche Mischungen mit fremdrasigem Blute zu verhindern.

Die Bedeutung der Volkspflege (Bevölkerungspolitik) kann in ihrer Tragweite gar nicht erst genug genommen werden. Volk — das ist nicht die Gesamtheit der zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig Lebenden, das ist vielmehr



die zeitlich ungebundene Gemeinschaft aus der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Volkspflege erstreckt sich also auf die kommenden Geschlechter. Von ihnen allein hängt es ab, ob der Nationalsozialismus zu einer immer heller erstrahlenden, der ganzen Erdenmenscheit Wärme, Licht und Kraft spendenden Sonne erstarren oder bereits am Himmelsgewölbe der Weltgeschichte nur die Hülle eines rasch aufleuchtenden und rasch verblühenden Kometen spielen wird. Jede Weltanschauung hat nur so lange Lebenskraft, als „der lebendige Mensch ihr Träger ist“. Er bildet die Grundmauern des nationalsozialistischen Gebäudes. Die Menschen sterben, und die ausbrechenden Steine der Grundmauern müssen durch neue Steine, durch neue Menschen ersetzt werden. Für diese Steine nach Zahl und Beschaffenheit zu sorgen, das ist Sinn und Aufgabe der Volkspflege.



Jede glücklichere Unternehmung setzt die genaue Kenntnis der Lage voraus. Der oberflächliche Beobachter wird in dem Ansteigen der Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen in der Zeit zwischen der Volkszählung 1925 (62,6 Millionen) und der Volkszählung 1933 (65,3 Millionen, ohne Saargebiet) beruhigende Sicherheit erblicken. Wer tiefer schirft und das dauernde Werden und Vergehen im Weltkörper als ewigen Lebensvorgang erfaßt hat, wird sich mit der nüchternen Zahlenfeststellung nicht begnügen, er wird vielmehr das Kräftespiel: Werden und Vergehen untersuchen und daraus — bewußt seiner Verantwortung für die Zukunft — seine Schlüsse ziehen.

Es liegt auf der Hand, daß die Änderung der Bevölkerungszahl — wenn man von der Wirkung der Ein- und Auswanderung abstrahiert — lediglich von zwei Größen abhängt, das ist die Geburtenzahl und die Zahl der Todesfälle. Die Bevölkerungszahl kann nur steigen, wenn mehr Menschen geboren werden als sterben, und die Bevölkerungszahl sinkt, wenn mehr Menschen sterben als geboren werden. Ist die Zahl der Lebendgeborenen und der Verstorbenen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes gleich groß, so bleibt auch die Bevölkerungszahl gleich groß, sie ist dann „stationär“. Genau so wie ein See, wenn

wir das Moment der Wasserverdunstung und Wasserversickerung vernachlässigen, seinen Wasserspiegel dann auf gleicher Höhe hält, wenn der Zufluß genau so viel Wasser zurührt, wie der Abfluß wegschafft. Ein Volk von, sagen wir, 100 Millionen Einwohnern, in dem jährlich 2 Millionen Kinder lebend geboren werden,

das wäre eine „Geburtenziffer“ von 2 auf 100 oder 20 auf 1000 und in dem jährlich 2 Millionen Menschen sterben — „Sterbeziffer“ 20 a. Z. — hält seine Bevölkerungszahl auf gleicher Höhe — immer abgesehen von dem Wanderungseinfluß. Werden nun in einem Jahre 2,5 Millionen statt 2,0 Millionen Kinder lebend geboren — also Geburtenziffer 25 a. Z. — während die Sterbeziffer noch wie vor 20 a. Z. beträgt, dann wird die Bevölkerungszahl größer, und zwar durch Zuführung jungen, frischen Blutes. Das würde, wenn wir bei dem von Locke\*) gebrauchten Gleichnis von dem See bleiben, einem Anschwellen des Zuflusses entsprechen, wobei der Seespiegel durch Zuführung frischer Substanz ansteigt. Ein See kann aber auch dann über seine Ufer treten, wenn der Abfluß — sei es durch ein Naturereignis, wie einen Verfall, sei es künstlich durch einen Damm — gestaut wird. Dann steigt der Seespiegel nicht durch Zuführung frischen Wassers, sondern durch längeres Verweilen des Wassers im See; es ist kein Wachstum, sondern eine Zunahme durch Stauung. Genau ebenso beim Volk. Wenn in dem angenommenen 100-Millionen-Volk die Geburtenziffer 20 a. Z. bestanden hätte, die Sterbeziffer aber auf 15 a. Z. sinkt, dann steigt die Bevölkerungszahl natürlich; aber wie beim See nicht durch Zuführung frischer Substanz, sondern durch längeres Verweilen der Menschen im Leben, durch Alterwerden der Menschen; es ist also auch kein echtes Wachstum, sondern eine Zunahme durch Stauung. Ja selbst, wenn jetzt die Geburtenziffer sinkt, beispielsweise auf 17 a. Z. statt bisher 20 a. Z., so wird doch immer noch die Bevölkerungszahl steigen.

Im schroffen Gegensatz zu dem angegebenen, „echten Wachstum“ trägt die „Zunahme durch Stauung“ den Todeskeim in sich. Das Stauwehr gegen den Tod

\*) „Weltweis“, Kosmos-Verlag, Stuttgart 1932.



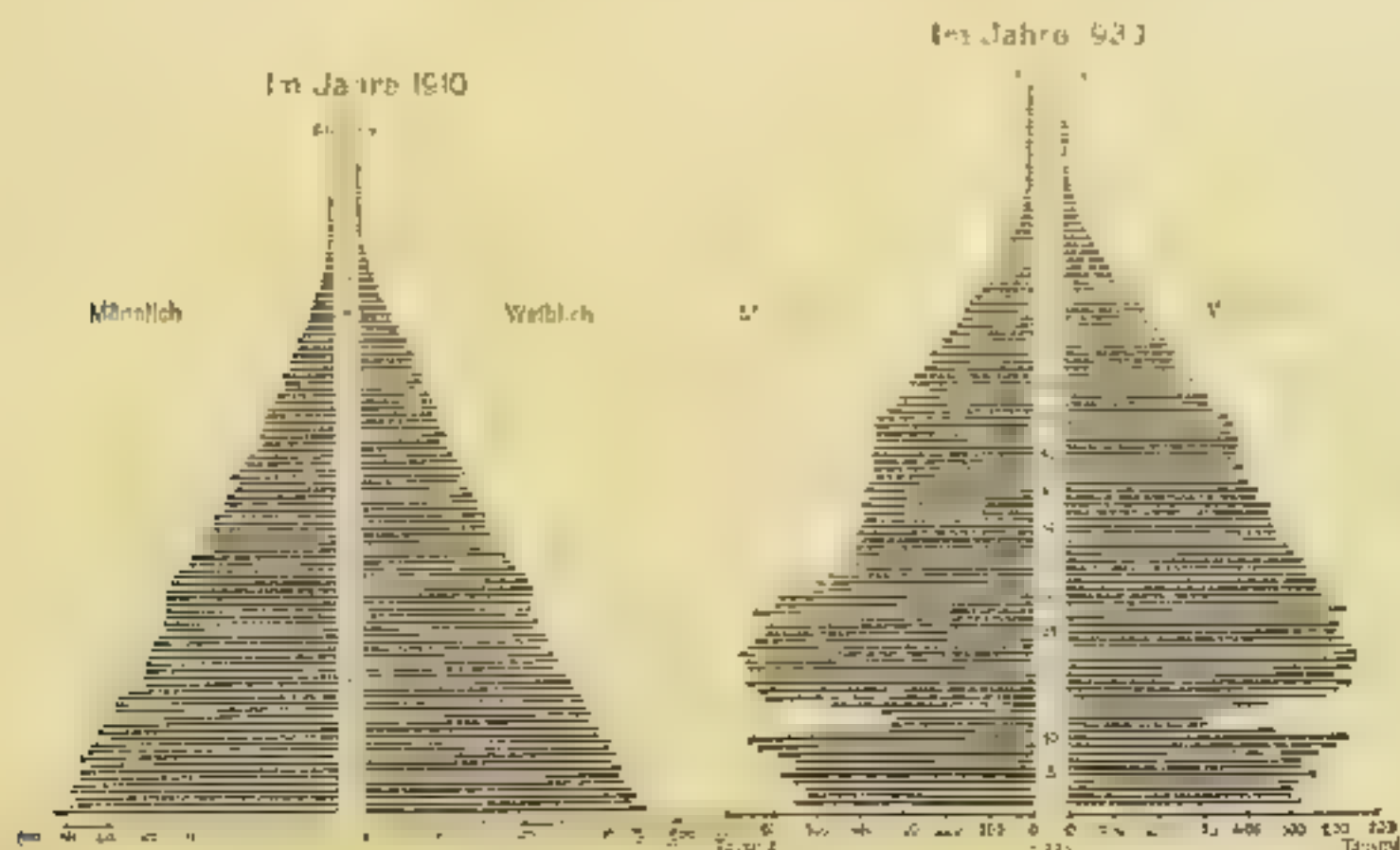
kann nicht ewig halten. Es muß notgedrungen einmal brechen. Der Tod der vielen alten Menschen muß sich auf eine kurze Zeitspanne präkondensieren, das heißt die Sterbeziffer muß notwendigerweise gewaltig steigen. Die Geburtenziffer kann der Sterbeziffer nicht mehr die Waage halten, und die Bevölkerungszahl muß sinken.

Ist das Aufsteigen der Bevölkerungszahl von 1925 bis 1933 um 2,7 Millionen als echtes Wachstum oder als Zunahme durch Stauung zu deuten? Die Beantwortung dieser Frage wird in erster Linie einmal davon abhängen, ob die gegenwärtige Stärke des Abflusses aus dem See auf die Dauer gehalten werden kann. Die Sterbeziffern bewegen sich seit dem Jahre 1930 um 11 a. Z. Machen wir uns klar, was das bedeutet. „Sterbeziffer 11 a. Z.“ heißt, daß von 1000 Menschen jährlich 11 sterben. Wenn aber von 1000 Menschen jährlich 11 sterben, dann dauert es natürlich,  $1000 : 11 = 90,9$  Jahre, bis alle 1000 Menschen gestorben sind. Das bedeutet nichts anderes, als daß für jedes lebend Neugeborene die mittlere Lebenserwartung 90,9 Jahre betragen mußte. Die Unmöglichkeit, die mittlere Lebenserwartung des Menschen auf 90,9 Jahre hinaufzuschrauben, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die tatsächlich bestehende mittlere Lebenserwartung kann man auf mathematisch-statistischem Wege aus den Sterbetafeln errechnen. Sie beträgt nach den letzten Berechnungen in Deutschland 57,4 Jahre. Wenn

man, wie eben ausgemacht, durch die Rechnung  $1000 : \text{jährliche Sterbeziffer}$  die mittlere Lebenserwartung errechnen kann, so kann man natürlich auch durch Division  $1000 : \text{mittlere Lebenserwartung}$  die der mittleren Lebenserwartung entsprechende jährliche Sterbeziffer errechnen. Die Rechnung  $1000 : 57,4$  ergibt 17,4; das heißt, der augenblicklich bestehenden mittleren Lebenserwartung von 57,4 Jahren entspricht eine jährliche Sterbeziffer von 17,4 a. Z. Wenn die Sterbeziffer im Jahre 1932 nur 10,8 a. Z., im Jahre 1933 nur 11,1 a. Z. betrug, so hat das seinen Grund in dem ganz ungewöhnlichen Altersaufbau des deutschen Volkes.

Man versteht unter Altersaufbau den verhältnismäßigen Anteil der einzelnen Altersjahrgänge an der Gesamtbevölkerung. Normalerweise stellt die Altersklasse der unter 1 Jahr alten den größten Anteil, jede folgende Altersklasse ist wegen des natürlichen Abganges durch Tod jahresmäßig etwas schwächer vertreten. Wenn man den Altersaufbau zeichnerisch in der Weise darstellt, daß man für jede Jahrestasse eine der Anzahl der Individuen entsprechende lange Linie setzt und die Linien der einzelnen Jahrestassen übereinander anordnet, so entsteht ein Dreieck, das als Alterspyramide bezeichnet wird.

Die Alterspyramide des deutschen Volkes vom Jahre 1910 zeigt eine nahezu ideale Form. Die Alterspyramide von 1930 zeigt dagegen schwerwiegende grundsätzliche Abweichungen von der





Überallgefall. Auf der Seite, auf der das männliche Geschlecht aufgezeichnet ist, ist in den Altersjahren von 30 bis etwa 50 Jahren eine muldenförmige Einbuchtung zu erkennen, die den Kriegsverlusten entspricht. In den Jahrgängen der Zehn- bis Vierzehnjährigen findet sich auf der männlichen wie weiblichen Seite eine tiefe Einkerbung — das sind die Geburtenausfälle durch den Weltkrieg, die insgesamt auf etwa 3 bis 3½ Millionen zu veranschlagen sind. Und drittens zeigt die Pyramide auch unterhalb der Zehnjährigen nicht wie normalerweise eine Verbreiterung, sondern eine Verschnalierung — das ist der Ausdruck des Geburtenrückganges nach dem Krieg. Wurden wir die Pyramide von 1930 sinngemäß rekonstruieren, so würden wir sehen, daß uns 10 Millionen Kinder unter 15 Jahren fehlen.

Inwiefern hat nun dieser abnorme Altersaufbau Einfluß auf die Sterbeziffer? Nicht alle Altersklassen sind vom Tode in gleich hohem Maße bedroht. Am stärksten bedroht ist das frühe Kindes- und das Greisenalter, am wenigsten bedroht ist der Mensch während der Vollblut seines Lebens. Teilt man die Bevölkerung in drei Altersklassen, nämlich 1. unter 15 Jahren, 2. zwischen 15 und 65 Jahren und 3. über 65 Jahre ein, und vergleicht man den Anteil dieser drei Altersklassen im Altersaufbau des Jahres 1910 und 1925, so zeigt sich, daß die mittlere Altersklasse, also die vom Tod am wenigsten bedrohte, stark angezogen ist, nämlich von 61 a. H. auf 78,6 a. H. Die vom Tode stark bedrohte Klasse der Kinder unter 15 Jahren ist von 34 a. H. im Jahre 1910 auf 25,7 a. H. im Jahre 1925 gesunken, während das Greisenalter in den 15 Jahren nur eine geringfügige Steigerung von 5,0 a. H. auf 5,7 a. H. erfahren hat. Dadurch, daß die vom Tode am wenigsten gefährdeten Jahrgänge einen verhältnismäßig großen Anteil an der Gesamtbevölkerung stellen, erklärt sich die ungewöhnlich niedrige augenblickliche Sterbeziffer. Es ist jedoch ganz klar, daß die Sterbeziffer mit dem Vorrücken der mittleren Altersklassen in das Greisenalter naturgemäß ansteigen muß, und das wird schon in den nächsten Jahren in Erscheinung treten.

Das Ansteigen der Bevölkerungszahl um 2,7 Millionen ist also nicht der Ausdruck eines echten Wachstums, sondern einer Zunahme durch Stauung, der Ausdruck einer „Vergrößerung“ des Volkes. Und drohend steigt am Horizont das dunkle Gewoll des nahenden Volkstodes empor.

## Volkstod?

Können Völker sterben? Wenn man unter Volk lediglich die Gesamtheit der innerhalb bestimmter Landesgrenzen wohnenden und nach den Grundsätzen des Liberalismus in den Besitz des Staatsbürgerrechtes gelangten Menschen versteht (vergl. hierzu „Mein Kampf“ Seite 488), dann kann ein „Volk“ nicht aussterben. Wenn i. B. das deutsche Volk auf Grund seines Geburtenrückganges nach vorläufigen Schätzungen gegen Ende des Jahrhunderts auf eine Zahl von etwa 47 Millionen und um das Jahr 2050 auf etwa 25 Millionen Einwohner herabgesunken sein wird, dann wird innerhalb der deutschen Grenzen durch diesen Bevölkerungsschwund nicht etwa ein „leerer Raum“ entstehen. Solche „leeren Räume“ gibt es — sofern es sich um Kulturboden handelt — auf der Erde nicht. Völker, die noch ein ungebrochenes, gesundes Wachstum haben — das sind heute vor allem die Völker Ostasiens und Afrikas —, werden in die „leeren Räume“ vordringen. Der Bevölkerungsbruch zwischen übervolkerten und schwach besiedelten Ländern gleicht sich aus. Da mißfällt auch der gedankenlose Einwand, daß durch eine Verminderung der Bevölkerungszahl die Lebensbedingungen eines Volkes, das nun mehr Raum besitze, verbessert würden, in sich zusammenfallen. Werden die einwandernden fremden Völkerschaften durch Verleihung des Staatsbürgerrechtes dem eigenen Volk einverleibt, dann freilich können Völker nicht sterben. Auch Frankreich, das mit dem Geburtenrückgang schon 100 Jahre früher als Deutschland begonnen hat, ist ja nicht ausgestorben. Es besitzt aber heute schon 15 Prozent fremdvölkischen Bluteschmelz.

Auch Italien und Griechenland sind nicht im Sinne des „leeren Raumes“ ausgestorben. Aber die Griechen und Römer sind einst untergegangen als Kulturvölker. Und warum sind sie



untergegangen? Nicht nach einem machenhaften inneren Gesetz, nach dem angeblich jedes Volk nach einer Jugend und Entwicklungsperiode eine Blütezeit erreicht, um dann naturnotwendig zu altern und zu sterben. Dieser Vergleich des Volkslebens mit dem Menleben ist gedankenlos. Er bricht schon aus folgendem Grunde: Der Mensch erhält mit der Geburt den ganzen Vorrat an „Lebenskraft“, mit dem er während seines ganzen Lebens auskommen muß. Die Organe verbrauchen sich während des Lebens, und es muß einmal der Augenblick eintreten, wo die Erschöpfung der Vorräte so weit vorgeschritten ist, daß der Lebensvorgang nicht mehr möglich ist; das ist der Tod. Im Leben eines Volkes dagegen ist durch die Zeugung, durch die Fortpflanzung die Möglichkeit einer ewigen Verjüngung und Erneuerung gegeben. Darum gibt es keinen Vorgang in der Natur, vor dem der Mensch ehrwürdiger das Haupt beugen muß, als die Zeugung, als das Wunder der Entstehung neuen Lebens.

In jedem gesunden Volk herrscht der instinktmäßige Trieb der Erhaltung. Hat ein Volk diesen Selbsterhaltungstrieb verloren, dann geht es zu selbst auf, dann ist es krank. Krank war auch das alte Rom. Nicht ein nebelhaftes inneres Gesetz eines natürlichen Alterns hat seinen Untergang herbeigeführt, sondern der freiwillige Verrat der Kulturträger auf Weitergabe ihres Blutes. In die entstehenden Lücken sprangen blutfremde Völker aus Vorderasien, aus Afrika ein, und wurden unter der Herrschaft des demokratischen Prinzip als römische Staatsbürger aufgenommen, bis schließlich die rassistische Instinktslosigkeit dem Afrikaner Septimus Severus die Kaiserkrone auf das Haupt setzte. So fiel die Volkstafel im alten Rom ab. Das, was im 3. Jahrhundert n. Chr. als römisches Volk bezeichnet wurde, war etwas blutsmäßig durchaus anderes als das kräftvolle, mächtige römische Volk, das sich 400 Jahre früher mit eiserner Willensstärke in der ungeheuer schweren Prüfung der Punischen Kriege siegreich behauptet hatte.

Und so ergibt es jedem Volk, das den Rassen Gedanken nicht erfaßt hat. Wenn heute Frankreich seine Tore dem Einstürmen von afrikanischem Blut weit öffnet, um die durch seine eigene geringe Fruchtbarkeit entstehenden Lücken zu

schließen, so ist es auch nur eine Frage der Zeit, wann der Neger dem französischen Volk sein Gesicht aufgedrückt haben wird; denn die Neger besitzen noch ihren ungebrochenen Fortpflanzungswillen. Es ist eines der furchtbarsten Verbrechen an der weißen Rasse, daß sich Frankreich zum Einfallstor der schwarzen Rasse in Europa gemacht hat.

## Und Deutschland?

Wir haben gesehen, die Fruchtbarkeit des deutschen Volkes genügt heute nicht mehr zur Erhaltung des Bestandes. Wurde es uns nicht gelassen, das bei der Keiter des Fortschlages ungewillens im deutschen Volk wieder anzufachen, dann wäre schon in wenigen Jahrzehnten der Zeitpunkt erreicht, wo sich die Lücken zu füllen beginnen. Und je größer diese Lücken wurden, desto weniger wäre das schrumpfende deutsche Volk imstande, sich gegen das Eindringen fremdbaftigen Blutes zu wehren. Und Deutschland wurde das Schicksal des späten Roms teilen, ein Zuversichtspfad der verschiedensten Rassen zu sein. Den Sieg würde dann derjenige Rassenbestandteil erringen, der die größte Fruchtbarkeit besitzt und dadurch die anderen Rassenbestandteile mehr und mehr zurückdrängt. Das Volk, das dann Deutschlands Gänge bewohnen würde, wäre blutsmäßig kein „deutsches“ Volk mehr, wäre nicht mehr Blut von unserem Blut, nicht mehr Rasse unserer Rasse. Wollen wir unsere Art erhalten — und das ist primitives Naturrecht —, so müssen wir das deutsche Volk vor der Vermischung fremden Blutes, vor der Vermischung mit fremden Rassen schützen. Das ist Rassenpflege.

Rassenpflege hat nicht das geringste mit Rassenhochmut zu tun. Rassenhochmut setzt ein Werturteil über die verschiedenen Rassen voraus. Wir erblicken in den Unterschieden der Rassen nicht Wert, sondern Wesensverschiedenheiten. Und die Rasse unseres deutschen Volkes, die wir lieben und achten, wollen wir in ihrer Wesenheit erhalten und darum vor Vermischung mit Wesensfremdem bewahren.

Wenn in einer Bevölkerung alle Menschen gleich viel Nachkommen hinterlassen, dann würde sich an dem gesamten Erbwert des Volkes nichts



ändern. Und wenn in einer Bevölkerung alle Menschen den gleichen Erbwert beäßen, dann würde sich auch bei verschieden starker Fruchtbarkeit der Menschen an dem gesamten Erbwert des Volkes nichts ändern. Keine dieser beiden Annahmen trifft je bei einem Volke zu, sondern der Erbwert der Menschen ist verschieden, und die Größe der Nachkommenschaft ist verschieden. Damit haben wir eine Auslese; denn Auslese liegt vor, wenn in ihrer Erbmasse verschiedene Gruppen eine verschieden starke Fortpflanzung haben. Ziel der Erbpflege ist es, nach dem Vorbild der Natur nur die gesunden, wertvollen Erbkräfte weiterzuleben zu lassen, die Kranken dagegen möglichst zum Verneuen zu bringen.

Wie rasch eine verschieden starke Fortpflanzung die Zusammensetzung einer Bevölkerung in verhältnismäßig kurzer Zeit ändern kann, dafür hat uns Len: eine anschauliche und überzeugende Berechnung gegeben: Nehmen wir an, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges die Bevölkerung Deutschlands zu gleichen Teilen aus zwei verschiedenen Gruppen bestanden hätte, z. B. aus 50 Prozent Weißen und 50 Prozent Niegern. Nehmen wir weiter an, daß die Weißen durchschnittlich mit 32 Jahren geheiratet hätten, so daß bei ihnen die Generationsdauer durchschnittlich 33 Jahre betrug, während bei den Niegern die Generationsdauer nur 25 Jahre betrug. Und machen wir endlich noch die Annahme, daß die Weißen auf die Ehe durchschnittlich nur 2 Kinder hinterlassen hätten, die wieder zur Fortpflanzung kamen, während bei den Niegern durchschnittlich auf die Ehe immer 4 Kinder kamen, die sich weiter fortpflanzten. Dann würden in der Bevölkerung Deutschlands heute, also etwa 300 Jahre nach dem 30jährigen Krieg, auf 1 Weißen 4096 Neger kommen. Die Weißen waren so gut wie ausgestorben. Lediglich auf Grund der kürzeren Generationsdauer und der doppelt so großen Nachkommenschaft wäre es zu dieser Auslese der Negergruppe gekommen.

Wenn wir die Wirkungen der Auslese bei unserem eigenen Volk kennenlernen wollen, so müssen wir natürlich auf so auffällige Gruppen-Unterscheidungsmerkmale wie in dem künstlich angelegten Beispiel verzichten. Vom nationalsozialistischen Standpunkt aus gibt es nur einen einzigen Gradmesser für die Wertbeurteilung des

Menschen, das ist seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit im Dienste des Volksganzen. Diese Leistungsfähigkeit ist in bestimmender Weise abhängig von der erblichen Veranlagung. Erwünscht ist die Fortpflanzung jedes Deutschen, dessen Erbmasse frei ist von krankhaften Anlagen, und der bereit ist, seine erblich bedingten wertvollen Fähigkeiten „im Rahmen des Gejamten und zum Nutzen aller“ einzusetzen, und sich damit als belastungsfähiger Pfeiler des nationalsozialistischen Gebäudes, als Baustütze der nationalsozialistischen Idee zu erweisen. Unerwünscht ist die Fortpflanzung aller derer, die auf Grund ihrer erblichen Belastung nicht imstande sind, an der Aufbauarbeit des deutschen Volkes erfolgreich mitzuwirken, die nicht die Voraussetzungen des Kulturträgers beäßen.

Gewinnen wir also Einblick in die Fortpflanzungsstärke dieser beiden Gruppen — wobei die Schwierigkeiten der scharfen Abgrenzung beider Gruppen für viele Fälle nicht verschwiegen werden sollen —, so wissen wir auch, nach welcher Richtung die Auslese bei uns wirkt.

Nachdem als Auslesevorgänge alle diejenigen Ereignisse in Betracht kommen, die die Fortpflanzung von erblich verschiedenen Gruppen beeinflussen, liegt es auf der Hand, daß dem Krieg eine ausgesprochene Auslesewirkung zukommt. Zum Kriegsdienst werden von vornherein nur die körperlich und geistig Gesunden eingezogen, während die erblich Belasteten in der Heimat zurückbleiben. Im Felde ist der Wahrscheinlichkeit des Todes für den am größten, den sein Wagemut, an die Stelle der größten Gefahr treibt, für den, den seine glühende Vaterlandsliebe, sein hohes Pflichtgefühl und seine unerschütterliche Treue bedenkenlos an den verzweifeltsten Stellungen ausharren und das Leben freudig für das Vaterland in die Schanze schlagen läßt, für den, den seine Führereigenschaften an die Spitze des Sturmtrupps, an die Spitze der Kompanie gestellt haben. Die Kriegserlebnisse haben allem durch die Tatsache, daß sie ohne äußeren Zwang, nur einem inneren Geheiß folgend, ihr Leben einsetzen, Zeugnis von ihrem hohen sittlichen Wert abgelegt. Und während sich die Schlachtfelder von Langemarck von dem vergossenen Blute der



rennwilligen Studentenregimenten rot färbten, und uns Erbgut von höchsten geistlichen und geistigen Werten unsterblich vererben, konnten die auf Grund ihrer minder wertvollen Erbanlage zu Hause Geliebten sich kampflos Lebensstellungen erringen und Familien gründen. Ihre Erblinen blieben uns erhalten. So stellte der Weltkrieg eine Auslese der weniger wertvollen und der minderwertigen Erbkomme, eine ausgesprochene Gegenanlese dar.

Das gilt aber grundsätzlich für die meisten Kriege, die geführt wurden. Mogen wir an die Kreuzzüge, mögen wir an die Befreiungskriege denken, stets trugen die Tapfersten und Treuesten, Selbstlosen und Einabereiten die schwersten Blatopfer. Unendlich viel wertvolle Erbkomme sind im Laufe der Jahrhunderte auf den Schlachtfeldern zum Verschwinden gekommen. Nur ein Ziel gibt es, das diesen hohen Einsatz rechtfertigt, das ist die Errettung und Erhaltung der Freiheit des Volkes und die Sicherung seiner Lebensgrundlagen. Jeder aus anderen Gründen geführte Krieg ist verbrecherischer Kannibalen am wertvollsten Gute des Volkes.

Ettlich gerechtfertigt waren die Blatsever unserer E. A. und E. E. bei dem Kampf um die Errettung der Macht; aber auch der Tod der fast 400 jungen Männer ist eine tief bedauerliche Begegnung.

Und Gegenanlese ist es weiterhin, wenn so viele Hunderte von magermutigen jungen Deutschen den Sport zum Opfer fallen, sei es im Kampf mit den Bergen, sei es als Krieger, sei es als Kraftfahrer. Alle diese Gefahren drehen nur dem tapferen Draufgänger, nicht dem ängstlich abwartenden Feigling.

Wenn man bedenkt, daß dieser Auslesevorgang Jahrhunderte hindurch gleichmäßig gewirkt hat, so kann es nicht wundernehmen, daß heldische Tugenden immer seltener werden. Das jammertliche Versagen im November 1918 gegenüber einem Haufen keineswegs heldischer und magermutiger Verbrecher war eine traurige Anerkennung dieser Gegenanlese.

Neben Heldentum und selbstentagender Einabereitschaft für die Volksgemeinschaft ist die wichtigste Kulturvoraussetzung geistige Begabung.

Nichtmagernd und führend kann eben nur der geistig Hochbegabte sein. Die geistige Begabung ist durchschnittlich in den oberen sozialen Schichten höher als in den unteren; denn die geistig Gutbegabten der unteren Gesellschaftsschichten neigen für gewöhnlich in die oberen Schichten auf. Der soziale Aufstieg vollzieht sich ja nicht in der Weise, daß der geistig bestbegabte Sohn aus einer Familie einer unteren sozialen Schicht nicht den Beruf des Vaters ererbt, sondern sich einem geistigen Beruf zuwendet. Mit der Feststellung, daß in den höheren Berufen durchschnittlich die bessere Begabung zu finden ist, ist natürlich noch gar nichts gesagt über die geistige Begabung des einzelnen Vertreters der verschiedenen sozialen Schichten. Es ist durchaus möglich, daß im Einzelfall der Sohn eines Akademikers eine viel geringere geistige Begabung besitzt als ein bestimmter Sohn eines Hüttenarbeiters. Im Sinne des allgemeinen Volkswohls ist es gelegen, daß jeder Deutsche dort hin gestellt wird, wo er auf Grund seiner erblich bedingten Veranlagung seinem Volk am meisten nützen kann. Nur wer die geistige Voraussetzung besitzt, darf in die zur Führung bestimmten höheren geistigen Berufe eintreten. Aber auch jeder, dem ein geistiges Geschick gute geistige Begabung in die Wiege gelegt hat, soll an dieser Stelle seinem Volke dienen, gleichgültig wo diese Wiege gestanden hat. Darum fordert Punkt 20 unseres Programms: „Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Eintreten in die führenden Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksweltbildungswesens Sorge zu tragen . . . Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten.“

Wenn in den sozialen Oberschichten die geistige Begabung im Durchschnitt höher ist als in den Unterschichten, so muß uns eine Untersuchung über die Größe des Nachwuchses in den verschiedenen sozialen Schichten Klarheit geben über die Frage, ob und in welcher Richtung ein Auslesevorgang nach der geistigen Begabung hin stattfindet.



## Ehe und Nachwuchs

Hier ist zunächst der Tatsache zu gedenken, daß in den geistigen Berufen verhältnismäßig viel mehr Menschen dauernd auf Familiengründung verzichten als in den körperlichen Berufen. Einen schweren Verlust an geistig wertvollem Erbanut bedeutet vor allem das Eheverbot des katholischen Klerus. Die katholischen Geistlichen stehen in der überwältigenden Mehrzahl nach ihrer geistigen Veranlagung zweifellos weit über dem Weltdurchschnitt. Seit halb 900 Jahren wiederholt sich dauernd der Vorgang, daß der begabteste Sproß des Bauern in den Priesterstand tritt, und daß damit gerade diese wertvollste Erblinie abgeschnitten wird. Bestände auch bei den evangelischen Theologen das Zölibat, dann waren ein Linné, ein Lessing, ein Niebuhr — um nur einige Pastorenkinder zu nennen — nicht geboren; die deutsche Kultur wäre um vieles armer. Es ist müßig, Betrachtungen darüber anzustellen, auf welcher Höhe die abendländische Kultur heute vielleicht stehen könnte ohne das Eheverbot des katholischen Klerus.

Wenn auch in den meisten anderen höheren geistigen Berufen die Ehelosigkeit unverhältnismäßig häufig ist, so liegt das vornehmlich in wirtschaftlichen Rücksichten begründet. Auch ist die berufliche Ausbildung mit so großen Geldopfern erkauft, daß die materielle Grundlage für eine Familiengründung einfach nicht mehr vorhanden ist, vielfach ist das Fortkommen im Beruf geradezu an Ehelosigkeit gebunden. Vor der nationalen Erhebung suchte ein wissenschaftliches Institut, das etwas auf sich hielt, grundsätzlich nur „einen ledigen Assistenten“. Die Gleichschaltung ließ diesen „Einkaufsordnungs“- mit einem Schlag verschwinden. Leider erweiterte sich aber die Gleichschaltung nur allzu häufig als zeitlich recht eng begrenzt. Heute beginnen die reaktionären Geister die Köpfe aus den schützenden Mauselöchern immer kühner hervorstrecken, und so feiert auch der gefürchtete „ledige Assistent“ immer häufiger seine familienfeindliche Aufsteckung.

Auch der Eintritt der Frau in die höheren geistigen Berufe wirkt sich für die Erhaltung wertvoller geistiger Anlagen sehr ungünstig aus. Erhebungen von den verschiedensten Seiten haben

ergeben, daß von den ehemaligen Studentinnen, die hinsichtlich geistiger Begabung zweifellos weit über dem allgemeinen Durchschnitt stehen, viel mehr als die Hälfte ohne Nachkommen bleiben. Wenn aber gerade die begabtesten Frauen ihre wertvolle Erbmasse nicht weitergeben, dann ruht — wie Lenz sich Schwermut ausdrückt — das Frauenstudium letzten Endes zur Verdünnung des Volkes.

Ein nicht geringer Teil der geistigen Arbeiter ist also durch dauernde Ehelosigkeit von der Fortpflanzung aus. Dabei alle in den höheren geistigen Berufen Stehenden, namentlich die Akademiker, zwingt der erwählte Beruf aber, den Zeitpunkt der Eheschließung in ein unnatürlich hohes Lebensalter hinauszuschieben. Die lange Ausbildungszeit, die durch die Übersetzung der geistigen Berufe bedingten ungünstigen Aufzuchtungsbedingungen und die vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkt aus unheilvolle Gehaltsregelung, die dem in seiner vollen Arbeitskraft Stehenden ein niedriges Anfangsgehalt gewährt mit der Vertröstung auf Erhöhung durch Alterszulagen für die Zeit, wo er nicht mehr so viel leisten kann, und wo es vor allem zur Weitergabe seiner Erbmasse zu spät ist — all das zusammen führt dazu, daß der Akademiker — und früher vor allem auch der Offizier — kaum vor Anfang oder gar Mitte der dreißiger Jahre eine Ehe schließen kann. Je später eine Ehe geschlossen wird, desto kleiner ist beinahe sicher im Durchschnitt die Kinderzahl. Das oben geschilderte Beispiel von den zwei Gruppen: Weiße und Neger hat gezeigt, wie ungeheuer sich eine verschiedene Generationsdauer im Verein mit verschiedenen argeren Nachkommenschaft innerhalb einer für ein Volk kurzen Zeit auswirkt.

Die erwähnte Spätehe hat jedoch noch eine andere verhängnisvolle Folge. Je weniger der Zeitpunkt einer Eheschließung absehbar ist, desto größer ist für den jungen Mann im allgemeinen die Gefahr, daß er eine Geschlechtskrankheit erwirbt. Die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten liegt für unsere Betrachtungsweise, die ja stets vom Volksganzen auszugehen hat, in Geschlechterfolgen zu denken hat, in zweifacher Richtung. Manche junge Männer, die sich eine Geschlechtskrankheit zugezogen haben, verzichten dauernd auf eine Eheschließung aus Furcht, Frau



und Kinder ungenüßig zu machen; das sind die von hohem Verantwortungsgefühl Getragenen, deren wertvolle Erbmasse damit ausgeschaltet wird. Bei vielen anderen schiebt die Heilungsdauer einer Geschlechtskrankheit den Zeitpunkt der Eheschließung zum mindesten noch weiter hinaus, also ebenfalls eine unerwünschte Auswirkung. Wird aber eine Geschlechtskrankheit in die Ehe hineingetragen, so zeigt sich die traurige Folge, wenn es sich um Syphilis handelt, sehr häufig in Früh- und Totgeburten oder in der Geburt mit Syphilis befallener Kinder. Und wird die Frau vom Mann mit Tripper angesteckt, so ist sehr häufig nach der ersten Geburt eine weitere Empfängnis nicht mehr möglich. Auch beim Manne selbst kann am Anschluß an eine Trippererkrankung eine dauernde Unfruchtbarkeit eintreten. Lenz schätzt, daß in jeder Generation etwa 500 000 Ehen wegen Trippers kinderlos bleiben. Und wenn man hierzu noch die Fälle rechnet, wo nach dem ersten Kind wegen der Erkrankung der Frau keine weitere Schwangerschaft mehr eintreten kann — sogenannte „Ein-Kindersterilität“ —, so ergibt sich, daß in jeder Generation viele Millionen Kinder wegen Trippers nicht geboren werden.

Man kann natürlich die Frage nach der Fruchtbarkeit der verschiedenen sozialen Schichten auch in der Weise angreifen, daß man die durchschnittliche Kinderzahl auf die fruchtbare Ehe vergleicht und dadurch feststellt, welche Schichten ihren Bestand erhalten, welche Schichten wachsen, und welche Schichten abnehmen.

Es ist ein noch immer weitverbreiteter Irrtum, daß ein Ehepaar durch zwei Kinder ersetzt werde. Bedenkliches Nachdenken genügt, den Irrtum aufzudecken. Da durchaus nicht alle Men-  
geschorenen das fortpflanzungstaugliche Alter erreichen, da weiter durchaus nicht alle Menschen heiraten, und da schließlich ein Teil der Ehen kinderlos bleibt, kann eine durchschnittliche Kinderzahl von zwei auf die Ehe den Bestand auf die Dauer natürlich nicht halten. Es sind vielmehr bei Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente nach einer durchaus überzeugenden Berechnung von B u - g d o r f e r auf die fruchtbare Ehe 3,4 Kinder zur Bestandehaltung nötig. Heute kommen im Reichsdurchschnitt auf die fruchtbare

Ehe nurmehr knapp 2 Kinder. Und heute ist die durchschnittliche Kinderzahl fast in allen sozialen Schichten gleich niedrig mit einer wichtigen, gleich näher zu erörternden Ausnahme. Die weitgehende Angleichung der Fruchtbarkeit in den verschiedenen sozialen Schichten ist jedoch eine verhältnismäßig junge Erscheinung.

Der Geburtenrückgang setzte schon gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ein, und zwar ganz ausgesprochen in den oberen sozialen Schichten, während in den unteren Schichten der Fortpflanzungswille noch ungebrochen war. In den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vergrößerte sich die Spannung zwischen der Fruchtbarkeit der oberen und unteren Schichten immer mehr, so daß zum Beispiel nach einer Erhebung in Preußen aus dem Jahre 1912 auf eine Eheschließung in der Schicht der Offiziere, der höheren Beamten und freien Berufe 2,0 Kinder, auf eine Eheschließung in der Schicht der Fabrikarbeiter, Handlanger usw. ohne gewerbliche Ausbildung 4,1 Kinder und auf eine Eheschließung in der Schicht der Landarbeiter und Tagelöhner 5,2 Kinder kamen. Wir haben also während dieser Zeit auch in der ehelichen Fruchtbarkeit eine deutliche Gegenanlage der geistigen Begabung. Nach dem Krieg folgten dann auch die unteren sozialen Schichten dem Beispiel der oberen. Nur eine Schicht wurde, wie schon kurz angedeutet, von dem Geburtenrückgang nicht oder kaum erfaßt, das ist die Schicht, deren Kinder die Heilanstalten und Heilsschulen, die Fürsorgeanstalten und Gefängnisse füllten. Die Schicht dieser erblich schwer Belasteten hat auch heute noch eine durchschnittliche Kinderzahl von 4 und mehr Kindern. Also ein doppelt so großer Nachwuchs wie in dem Beispiel der Weißen und der Neger!

## Ursachen des Geburtenrückganges

Der Nationalsozialismus hat den unbegrenzten Willen, sich dieser verhängnisvollen Entwicklung der Geburtenbewegung, die zu einem Aussterben der Kulturträger und zu einer tödlichen Überwucherung durch Minderwertigkeit ruhet, mit ganzer Kraft entgegenzustellen. Wenn wir das wollen, so müssen wir in erster Linie klar sehen, wo die Ursachen des Geburtenrückganges liegen.



Einer der gedankenlosesten Erklärungsversuche ist die Behauptung, daß die Fortpflanzungsfähigkeit gesunken sei. Die verblüffende Reue der geübelnadelten Erfinder dieser Theorie übertrifft, daß in den letzten Jahren in Deutschland jährlich 500 000 bis 800 000 Menschen durch Grubgebürten verlorengegangen sind, die zum allergrößten Teil auf verbrecherische Entförmung der Leibesfrucht zurückzuführen waren. Im übrigen wäre eine innerhalb von zwei oder drei Jahrzehnten zu voller Ausbildung gekommene, derartig weit umschweifende Entwertung ein geradezu unerhörtes biologisches Ereignis, für das es kein Vorbild gibt.

Nem, nicht die Fortpflanzungsfähigkeit ist gesunken, sondern die Fortpflanzungsfreudigkeit ist mehr und mehr geschwunden. Der ungeheure Geburtenausfall der letzten Jahrzehnte ist in allererster Linie die Folge einer gewissen Geburtenbeschränkung. Wenn wir diese naturentfremdende Strömung bis zum Ursprung verfolgen, so stoßen wir auf zwei Quellen, eine innere seelische und eine äußere materielle. Auch heute wird leider noch vielfach die Meinung vertreten, daß die wichtigste Ursache der Geburtenbeschränkung die wirtschaftliche Not sei. Und doch genügt eine einfache Überlegung zur Widerlegung dieses Irrtums: die Geburtenbeschränkung hat bei uns in einer Zeit wirtschaftlicher Hochflüte in den wirtschaftlich gutgestellten oberen sozialen Schichten begonnen, und die Tendenz hat sich auch in Ländern ausgebreitet, wo von wirtschaftlicher Not nicht die Rede sein kann, wie in Amerika, in der Schweiz, vor allem auch in den skandinavischen Ländern. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß die Hauptquelle nicht die wirtschaftliche Not, sondern eine seelische Umwandlung der Menschen ist. Diese seelische Umwandlung läßt sich am kürzesten fassen in den beiden Begriffen Individualismus und Nationalismus.

Mit der französischen Revolution, die die Freiheit und die Gleichheit der Menschen lehrte, begann die Geniebildung, die den Menschen immer mehr loslöste aus der Volksgemeinschaft, die den Einzelmenschen immer mehr in den Mittelpunkt alles Geschehens stellte und alles Geschehen vom Standpunkte des Einzelnen aus sah und wertete. Gleichzeitig veränderte

eben die im 20. Jahrhundert einsetzende „Aufklärung“ das Schwergewicht der Lebensgestaltung immer mehr nach der reinen vernunftgemäßen Betrachtung hin.

Das freie Selbstbestimmungsrecht erteilt den Menschen das Recht der Lebensgestaltung lediglich unter dem Gesichtswinkel der persönlichen Befriedigung zu. Die Vernunft verbietet es sich, irrationale Kräfte, die die Bewegungsfreiheit in der rein idiosyncratischen Lebensgestaltung einschränken. Der natürlichste Lebensvorgang, die Fortpflanzung, wird unter den bestimmenden Einfluß der Vernunft, der ratio, gestellt. Es widerspricht der Vernunft, den zum Lebensinhalt gewordenen persönlichen Lebensgenuss mit der Aussicht von Nachkommenlosigkeit zu belasten. Mit wachsendem Wohlstand steigert sich die Genussucht. Darum waren die wohlhabenden Kreise die ersten, die mit der „Nationalisierung“ der Nachkommenlosigkeit begannen.

Und darum trat der Geburtenrückgang auch dort, wo der Wohlstand am größten war, und wo die Lockungen des flachen Lebensgenusses am stärksten wirkten — in den Großstädten — am frühesten in Erscheinung, während der naturverbundene Landbewohner von der gefährlichen Umwälzung noch nicht ergriffen wurde. Die gewaltige Ausbildung der Industrie und des Handels zog jedoch im vergangenen Jahrhundert immer mehr Menschen vom Land in die Stadt. Das Ausmaß der Landflucht kennzeichnet nichts besser als die Tatsache, daß im Jahre 1871 noch 64 Prozent der deutschen Bevölkerung in Landgemeinden und nur 36 Prozent in Städten lebten, während im Jahre 1925 gerade umgekehrt 64 Prozent in Städten wohnten, und die Zahl der Landbewohner auf 36 Prozent gesunken war. Die vom Lande zu gezogenen entwurzelten Stämme konnten sich den gefährlichen Einflüssen der Stadt nicht lange entziehen; schon nach durchschnittlich drei Generationen sterben sie ererbungsunfähig ab. Und nur dem dauernden Zustrom vom Lande ist es zu danken, daß die Städte nicht schon längst ausgestorben, sondern im Gegenteil bis in die letzten Jahre hinein dauernd angewachsen sind. Die unter der Herrschaft des Bösen „Zoo“ stehende Menschheit war in ihrer Kurzsichtigkeit auf diese Entwicklung stolz. In der Tiefe der Welt



städte um eine oder gar mehrere Stufen hinauf zu rücken, das war der Ehrgeiz der Stadtbauer. Sieht man tiefer und bedenkt man, daß im allgemeinen nur der das Land mit der Stadt vertauscht, der Unternehmungsgerecht heutzutage ist, und in dem der Drang steht, vorwärtszukommen, und daß im Durchschnitt von dem Bojeren abgesehen die auf dem Lande Zurückbleibenden aber weniger Wagemut, aber ein geringeres Streben, sich emporzuarbeiten, verfügen, so liegt es auf der Hand, daß sich auch die „Innenwanderung“ in die Stadt in der Richtung der Wegenauslese auswirken muß. Die wertvolleren Erbkrone des Bauernblutes sind es, die in der Großstadt zum raschen Versiegen kamen.

Die geschilderten Vorgänge stellen kein einmaliges Ereignis dar. In grundsätzlich ganz gleicher Weise spielten sie sich auch im alten Rom ab. Nach der siegreichen Beendigung der Punischen Kriege begann sich in Rom der Wohlstand zu heben. Mit ihm steigerte sich die Heuschrecke. Die hohe Bewertung des Reichtums und des oberflächlichen Lebensgenusses ließ die Fortpflanzungsbereitschaft in den Städten mehr und mehr schwinden. Die Sittenlosigkeit breitete sich mehr und mehr aus. Die Einnahmeflust entleerte die Ehe mehr und mehr ihrer heiligen Bedeutung als Keimzelle des neuen Lebens. Die Ehescheidungen häuften sich. Der mit dem Gewinn der Kolonien aufblühende Handel entzog dem Bauern seine Lebensgrundlage. In der Stadt lebte die Aussicht, auf mühelose Art durch Handel den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Landarbeit fehlte ein. Das Land verödete, die Städte schwollen krankhaft an. Rom wuchs zur Zweimillionenstadt an. Auch glücken sich die Bayern, die die Bindung mit der Schwelle verloren hatten, den Heuschreckenheiten der „aufgeblähten“ Stadtbevölkerung an. Ihre Stammbäume erledigen. Fremdräuge Völker rücken in die entstehenden Lücken ein. Rom ging unter.

Wir aber wollen aus der Geschichte lernen und dem drohenden Untergang unseres Volkes die Brandmauer unseres unabdingbaren Lebenswillens entgegenstellen.

Wir haben als tiefe Ursache des Geburtenrückganges die individualistische Weltanschauung erkannt. Der Geburtenrückgang hat, wie schon gesagt, heute alle Bevölkerungsschichten erfasst,

mit Ausnahme der ausgesprochen erblich Minderwertigen. Für diese Schicht hat sich die individualistische Betrachtungsweise gerade im umgekehrten Sinne ausgewirkt. Diese erblich krankhaft Belasteten sind zum größten Teil nicht imstande, im freien Lebenskampf durch eigene Kraft zu bestehen. Auf sich selbst gestellt, wurden sie von der Natur ausgeglichen. Diesem Willen der Natur widersteht sich die weltanschauliche Einstellung auf das Individuum. Ihr zur Seite tritt die dem edlen Gefühl des Mitleids entsprungene, in der Folge krankhaft übersteigerte Humanität. Wenn Humanität und Individualismus die Forderung stellen, daß man die vom Schicksal Erreichten nicht einfach zugrunde gehen laßt, wie es die Natur will, so verpflichtet sich der Nationalsozialismus dieser Forderung keineswegs. Der Geist der Zeit bequante sich aber nicht mit der bloßen Erhaltung der Träger minderwertigen Erbgutes. Man erblickte geradezu eine Aufgabe von höchstem Nutzen Wert darin, ohne Rücksicht auf Kosten und Mühen die, denen die Natur das Mal der Minderwertigkeit auf die Stirn gedrückt hat, emporzuheben, stützend auf der irrigen Ansicht von der Allmacht der Umwelt, der Erziehung. Man schuf für die Schwachmütigen Hilfschulen, in denen nicht mehr als höchstens 25 Kinder in einer Klasse sitzen durften, während die erbgesunden erblühenden Kinder sich zu 50 und 60 in einem Klassenzimmer zusammenbrängen mußten. Ja, man fand es in folgerichtiger Auswirkung der Überbewertung des Individuums durchaus in der Ordnung, daß man den erblich schwer Belasteten die Möglichkeit schuf, ihre Erbmasse weiterzugeben. Man genehmigte Strafgefangenen Heiratsurlaub aus den Strafvollstreckungsanstalten.

Und wenn die Erbgesunden durch freilich nicht ganz zu billigende Voraussicht und durch im letzten Endes schädlichen Beweggründen entweichendes Verantwortungsgefühl gegenüber den Nachkommen von der Zeugung abgehalten wurden, so entfielen diese Hemmungen bei den erblich Schwachmütigen, bei den Minderwertigen so gut wie vollkommen. Die notwendigen Folgerungen aus diesen Hemmungen zu ziehen, steht ja überdies immer einem gewissen Grad von Aderstärke voraus, der in den erblich belasteten Kreisen eben nicht vorhanden ist. Sie hatten es ja auch nicht nötig, sich über die Zukunft ihrer Erbsch-



lange Gedanken zu machen; sie wussten, daß für sie selbst und ihre Kinder die Allgemeinheit sorgt.

Übertriebene Reicheit gegenüber dem Schwachen, Kranken, uferlosen Verstandeslosigkeit gegenüber dem Starken, Gesunden einerseits, Individualismus und Nationalismus auf der anderen Seite, das waren die Leitsterne, die von den ewigen Gesetzen der Natur wegführten, die die kristallklaren Erbströme versiegten, die trüben Erbströme aufschwellen ließen.

Wenn so die erste und wichtigste Ursache der verhängnisvollen Entwicklung unserer Bevölkerungsbewegung zweifellos in der seelischen Grundhaltung unseres Volkes zu suchen ist, so wäre es aber falsch, die Bedeutung der wirtschaftlichen Seite in der Frage des Geburtenrückganges zu verschweigen oder gar in Abrede zu stellen. Wüsteste Bevölkerungstreu wurden in der Nachkriegszeit von schwerer wirtschaftlicher Not erfaßt. Sicherlich wurden dadurch sehr viele verantwortungsberaubte Ehepaare von einer natürlichen Fortpflanzung abgehalten. Und hier trifft die Regierung von gestern ungeheure Schuld. Steuererhöhung, Gehalts- und Lohnreduzierung ließen nicht das geringste Verständnis für die lebenswichtigste Frage unseres Volkes, für die Nachkommenschaft, erkennen. Wie häufig erhielt der Ledige und der kinderlos Verheiratete nahezu genau so viel wie der kinderreiche Familienvater. Und selbst die schuchternen Versuche von Kinderzulagen standen in gar keinem Verhältnis zu der tatsächlichen wirtschaftlichen Belastung durch eine kopfreiche Familie. Es war so, daß der Kinderlose für seine Kinderlosigkeit gewissermaßen belohnt, der Kinderreiche dagegen dafür, daß er seinem Volk die Burgen der Zukunft schenkte, bestraft wurde. Kinderreichtum konnte geradezu zum wirtschaftlichen Untergang der Familie führen, Kinderlosigkeit oder Kinderarmut konnten zur unbedingten Voraussetzung der Selbstbehauptung werden. Staatslenker nannten sich die Männer, die das nicht sahen oder — nicht sehen wollten; denn ein gesundes, tüchtiges deutsches Volk entsprach ja gar nicht ihren weltanschaulichen und politischen Zielen. Der Marxismus will leicht luftbare Mittelmäßigkeit und Unternehmungslosigkeit.

Nur eine Staatsführung, die ihre höchste Aufgabe in der Erhaltung und weiteren Steigerung der nationalen Kultur sieht, kann daher auch die Wege weisen, die aus der Niederung und Finsternis wieder emporführen zur Höhe und zum Licht.

## Unser Weg

Das Ziel ist Förderung der Fortpflanzung der erbgesunden Kultur, Hemmung der Fortpflanzung der Erbuntüchtigen, die gleich Bleigewichten in die Niederung zurückziehen. Und als Wege stehen der Staatsleitung zur Verfügung: Maßnahmen und seelische Erziehung.

Entsprechend der Zweiteilung des Zieles müssen sich auch die Maßnahmen nach zwei Richtungen erstrecken, nach Ausmerze und Auslese.

In der Natur erfolgt die Ausmerze durch Tötung des Lebensuntüchtigen. Die nationalsozialistische Regierung erstrebt die Verhütung erbkranken Nachwuchses. Drei Möglichkeiten bestehen, dieses Ziel zu erreichen: 1. dauernder freiwilliger Verzicht auf Fortpflanzung. Das hat bei dem Begattungstrieb des Menschen eine Willensstärke zur Voraussetzung, die man billigerweise bei den allermeisten erblich Belasteten nicht verlangen kann. Das zweite Mittel ist dauernde Verwahrung in geschlossenen Anstalten. Diese „Absperrung“ ist mit einer Reihe von Nachteilen für die Allgemeinheit verknüpft. Sie verursacht verhältnismäßig hohe Kosten, sie schaltet auch die erblich Belasteten, deren Fortpflanzung zwar unerwünscht ist, die aber als Einzelpersönlichkeiten doch Wertvolles zu leisten imstande sind, aus dem Naderwerk der Aufbauarbeit aus. Und die Absperrung bedeutet für den Erbkranken die Härte der dauernden Freiheitsberaubung. Demgegenüber verlangt der dritte Weg, die operative Unfruchtbarmachung, deren gesetzliche Regelung im „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 festgelegt ist, von den erblich Belasteten nur ein verschwindend kleines Opfer; denn die Sterilisation, die ja nur in einer Unwegsammachung der Ausführungsgänge der Keimdrüsen besteht, hinterläßt keinerlei Beeinträchtigung des Wohlbefindens; im Gegensatz



zur Konstitution, der Entfernung der Keimdrüsen, die in den meisten Fällen mehr oder weniger erhebliche Störungen des Wohlbefindens zur Folge hat. Die Sterilisation ist daneben aber auch vom Standpunkt der Allgemeinheit aus der Auslieferung nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch wegen der noch vollkommeneren Sicherheit der Fortpflanzungsverhaltung entschieden vorzuziehen. Die Sterilisation ist eine Wohltat für die Allgemeinheit wie für die Erbkranken selbst; das wissen auch die Einsichtigen unter den Erbkranken voll und ganz ein. Mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses ist der Anfang gemacht, das, was die Natur in Erbarmungs- oder Weise zur Erhaltung der Art vollzieht, in der denkbar schonendsten Weise zu erreichen.

Die Maßnahmen zur Erhaltung und Vermehrung des gesunden und wertvollen Erbautes unseres Volkes haben zunächst einmal die Aufgabe, die wirtschaftlichen Grundlagen für die Aufzucht einer großen Nachkommenschaft zu schaffen. Steuererleichterung, Lohn- und Gehaltserhöhung dürfen als Ausgangspunkt nicht die Einzelperson haben, im Mittelpunkt muß vielmehr die den Volksbestand erhaltende Familie, die „Volkfamilie“ mit vier Kindern, stehen. Die ersten erfolgversprechenden Schritte auf diesem Wege sind schon getan. Der Reichshardt'sche Steuerreformplan sieht eine Erhöhung der Kinderermäßigung in der Einkommensteuer und einen freien Betrag von 8 oder bei der Vermögenssteuer vor. Auch die ab 1. April 1934 in Kraft getretene Befreiung von den Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung vom dritten Kinde an liegt in dieser Richtung; desgleichen die Förderung von Eheschließungen durch Gewährung von Ehestandsdarlehen, die Maßnahme der Eisenbahnverwaltung, wonach vom vierten Kinde an eine Ermäßigung der Fahrpreise eintritt. Weitere Maßnahmen müssen und werden folgen. Es darf nicht mehr sein, daß der Kinderlose und Kinderarme wirtschaftlich gegenüber dem Kinderreichen stark bevorzugt ist. Dies muß dadurch erreicht werden, daß der Kinderlose und Kinderarme im Sinne einer wahren Volksgemeinschaft dem Kinderreichen die Lasten der Kinderaufzucht tragen hilft, daß also ein Familienlastenausgleich erfolgt.

Die zehrenden Maßnahmen der Volkspflege beschränken sich aber nicht auf das rein wirtschaftliche Gebiet.

Wenn die Städte, namentlich die Grenzstädte, mit ihren Polypenarmen das wertvolle Erbaute des Volkes an sich ziehen, und dem Volkstörper diesen kostbaren Lebensquell aus den Adern saugen, dann müssen diese Friedhöfe des Volkes eben vermindert werden. „Jedem erbgebundenen deutschen Volksgenossen sein eigenes Stückchen Land“ das ist das Kernziel. Die eigene Scholle gibt dem Menschen das Gefühl der Ergebenheit, der Anhalt, die Stützwurde der Großstadt entwirrt ihn. „Aufsiedlung der Grenzstädte“ ist das Stichwort, „Heimstatt Wohnung“ (Müller) ist die Losung. Die Landflucht muß bekämpft werden dadurch, daß man dem Bauern seine Lebensgrundlage sichert. Das Erbhofrecht erfüllt dieses Ziel. Und es müssen nur die ersten und späteren Schätze des ererbten Bauerntums konserviert und geschützt werden. Auch das ist mit der Bauernsiedlung im Osten Deutschlands bereits in Angriff genommen. Die Voraussetzungen für die Schaffung eines starken, gesunden Bauerngeschlechtes, dem Kraftquell des Volkes, werden geschaffen werden.

Es muß aber auch dafür Sorge getroffen werden, daß die geistig Hochbegabten, die in die höheren sozialen Schichten aufgestiegen sind, ihre wertvollen Erbanlagen in ausreichendem Maße weitergeben und ihrem Volke erhalten. Wir kennen die schädlichen Auswirkungen der Spalthe. Es ist also eine Förderung der Volkspflege, daß auch der in den höheren geistigen Berufen Stiehende, daß auch der Akademiker eine Kränze schließen kann. Das stellt dann zugleich eine wirksame Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dar. Und die Kränze kann ermöglicht werden, wenn die Ausbildungszeit verkürzt wird. Eine Schulreform im Sinne einer Befreiung von blutletem Wissenstram, mit der Zielsetzung der körperlichen Erhaltung und der Charakterbildung wird eine Zeitverparung ermöglichen.

Noch alle volkspflegerischen Maßnahmen, von denen nur einige der wichtigsten kurz gestreift wurden, verbürgen noch nicht den Erfolg. Sie schaffen nur die Voraussetzungen zum Erfolg. Der eigentliche Erfolg, die Sicherung



der Zukunft unseres deutschen Volkes als Kulturvolk, kann nur vom Volke selbst errungen werden. Und das hat wieder zur Voraussetzung eine Abkehr von dem selbstbezogenen Lebensstil, eine seelische Erneuerung.

Kann es überhaupt der Sinn des Lebens sein, nur dem eigenen Ich zu leben, um mit dem Tode reflexlos ausgelöscht zu werden? Der Nationalsozialismus setzt diesem klaglichen Individualismus den großen Gedanken der Gemeinschaft entgegen. Eine doppelte Gemeinschaft ist es, die den Menschen bindet. Eine Gemeinschaft mit denen, die gleichen Blutes sind, die das gleiche Land ihr Vaterland nennen, die das gleiche Schicksal des Vaterlandes aneinanderketten — eine Gemeinschaft nach der Horizontalen. Und eine Gemeinschaft mit denen, die vor ihm waren, denen er sein Leben verdankt, zu denen er als seinen Ahnen mit Verehrung emporsteht, und eine Gemeinschaft mit denen, die nach ihm sein werden, denen er das Leben schenken soll und von denen er hofft, daß einst sie seiner voll Liebe und Verehrung denken, — eine Gemeinschaft nach der Vertikalen. Volksgemeinschaft schließt beide Formen der Gemeinschaften in sich ein.

Und aus dieser doppelten Gemeinschaft erwächst eine doppelte Pflicht. In der Volksgemeinschaft der Lebenden steht der Mensch in erster Linie in Form seines Berufes. Daraus ergibt sich die Berufsauffassung. In der vergangenen Zeit wurde der Beruf nur allzuoft als ein notwendiges Übel zur Fristung des Lebens angesehen. Eine wahrhaft kümmerliche Auffassung, die niemals eine innere Befriedigung geben kann. Auch der Beruf muß dieser individualistischen Prägung entkleidet werden, muß einen sittlichen Wert erhalten. Und den erhält er, wenn er beruht in den Dienst der großen Gemeinschaft gestellt wird. Dienst am Volke muß auch im Beruf stets oberstes Gesetz sein. Die Art des Berufes ist dabei durchaus nebensächlich. Das ist die Pflicht des neuen Menschen in der Gemeinschaft nach der Horizontalen — die Berufsleistung. Nur wenn alle Berufsleistung unter dem gemeinsamen sittlichen Leitbild: Volk und Vaterland steht, erwächst eine wahre Kulturgemeinschaft.

Und die Gemeinschaft der Geschlechterfolgen legt dem Menschen die hohe sittliche Pflicht auf,

seinen Erbsam, sofern er frei ist von trüben Beimengungen, so rein und hell, wie er durch die ungezählten Geschlechterfolgen seiner Ahnen bis in ihn geflossen ist, auch weiterfließen zu lassen in die unbekannten Geiride der Zukunft. Das ist seine biologische Leistung. Ein kleines und doch so ungeheuer wichtiges Teilchen ist der Mensch in der langen Ahnenkette. In seine Macht ist es gegeben, diesen Faden weiterzuspinnen, oder ihn unwiederbringlich abzubrechen. Das ist die Verantwortung, die nur der vorübergehende Träger unserer Erbmasse zu sein, die Lebenshaltung des Menschen bestimmen. Dann wird er auch seine Keimmasse vor einer Schädigung durch Gifte (z. B. Alkohol) und vor Verschlechterung durch Mischung mit einer minder wertvollen Erbmasse bei der Eheschließung zu wahren wissen. Und vom Bewußtsein seiner hohen Pflicht getragen, wird er auch nicht aus ichlichen Beweggründen auf eine Weitergabe seines Erbutes verzichten. Das gilt ganz gleich für den Mann und für die Frau. Die erbgesunde, wertvolle deutsche Frau wird die Erfüllung ihrer Sendung im Mutterberuf sehen und wird freudigen Herzens jedem anderen Beruf, auch wenn er ihr, unerfüllter Befriedigung vorzuziehen mag, zum Erge ihres Volkes entsagen.

Nur so kann das deutsche Volk vor dem Untergang als Kulturvolk gerettet werden. Aber so wird es auch gerettet werden. Die Aufgabe, die tieferverwurzelten Eempfindungen der individualistischen Weltanschauung aus den Herzen auszureißen, ist ungeheuer schwer, aber sie wird gelöst werden. Der unerschütterliche Glaube an die Kraft unseres Blutes, unserer Rasse und das unverbrüchliche Vertrauen auf die Kraft der vom Führer gegründeten Lehre sind die mächtvollen Werkzeuge in dem Kampf um die Seele des Menschen, zugleich aber die sicheren Wagnisse des endgültigen Erfolges. Ein gnädiges Geschick hat dem deutschen Volk den Führer und Retter gesandt und hat damit das deutsche Volk ausersuchen, die Jahrtausende alte arische, abendländische Kultur vor dem drohenden Untergang zu retten. Unser Volk wird diese Aufgabe, für die kein Opfer zu groß ist, erfüllen.



# Was jeder Deutsche wissen muß

Im September 1919 sprach Adolf Hitler vor den ersten Sieben unserer Bewegung; 14 Tage später sprach er vor 11 Mann, dann vor 25, vor 47, im Dezember 1919 vor 111, im Januar 1920 vor 270, am 24. April 1920 in der ersten wirklichen Massenversammlung vor 1700 Menschen. Ende 1920 zählte die Gesellschaft der NSDAP 3000 Menschen. Im Sommer 1921 sprach Adolf Hitler zum ersten Male im Zirkus Krone vor 5000 Deutschen. Im Jahre 1925 folgten 4000 Nationalsozialisten Hitlers Ruf und vollzogen die Neugründung der Partei. Am Ende des Jahres hatte die NSDAP 27 000 Mitglieder. Im Dezember 1926 zählte sie 59 000, im Dezember 1927 72 000 und im Dezember 1928 108 000 Mitglieder. Im Dezember 1929 gibt es 178 000 Parteigenossen, während im Januar 1932 die Bewegung mit etwa 810 000 Parteigenossen der Entscheidung entgegensteht.



Während der erste Reichsparteitag im Januar 1922 auf dem Marsfeld in München stattfand, trafen sich die Kämpfer der Bewegung am 3. und 4. Juli 1926 zum zweiten Reichsparteitag der NSDAP in Weimar. 6000 SA-Männer nahmen an dem Vorbeimarsch teil, während die Gesamtzahl der Parteigenossen, die in diesen Tagen zusammenkamen, auf 15 000 geschätzt wird. Im Verlaufe zu diesem Anmarsch hatte sich die Zahl der SA-Männer, die zum dritten Reichsparteitag am 20. August 1927 in Nürnberg erschienen, vervielfacht. Im Zuge flatterten 382 Fahnen, 12 neue Standarten wurden geweiht und die Blaufahne von 1923 mit einem Ring geschmückt. Der Anteil der Reichsbahn an der Beförderung ist mit 19 Sonderzügen, das sind allein 21 000 Teilnehmer, festgelegt. Am vierten Reichsparteitag 1929 in Nürnberg waren aus den 30 000 braunen Kampfern schon 60 000 geworden, 24 neue Standarten weihte der Führer. Dieses Mal beförderte die Reichsbahn mit 46 Sonderzügen rund 48 000 Teilnehmer. Der fünfte Reichsparteitag im vergangenen Jahre stand im Zeichen des Sieges und war Gemeingut des deutschen Volkes. Er wurde somit zum Reichstag aller Deutschen.

32 Nationen ließen sich durch ihre Abgesandten vertreten. 100 000 SA- und SS-Männer, 180 000 Amtswalter, 50 000 Hitler-Jungen sowie Hunderttausende von Teilnehmern grüßten den Führer. 5000 Fahnen flatterten, 196 Standarten wurden vom Führer geweiht. Die Reichsbahn stellte 340 Sonderzüge und beförderte damit rund 300 000 Teilnehmer.



Die Volkswirtschaft in der Weimarer Republik hat seit Januar 1933 eine fortwährende Steigerung erfahren. Die Arbeitslosenzahl der Maschinenindustrie war im Januar 1933 nur mit 37,7 v. H. ausgenutzt. Im Januar 1934 haben wir bereits eine Ausnutzung dieser Kapazität von 49,1 v. H., die sich bis zum Mai 1934 auf 58,4 v. H. steigerte. Damit ist eine Gesamtsteigerung um etwa 55 v. H. festzustellen. Die vorliegenden Aufträge berechtigen zu der Hoffnung, daß die Entwicklung weiter vorangetrieben wird. In den Anlagen der Industrie ist stets eine auf die Zukunft berechnete Reserve vorhanden, so daß ein Teil der vorhandenen Arbeitslosenzahl stets ungenutzt bleibt.



Im ersten Vierteljahr 1934 gab es in Deutschland 3097 politische Tageszeitungen mit Nebenausgaben (sogenannte Kopysblätter). Die Gesamtauflage dieser Zeitungen betrug 16 687 545. Jede Zeitung umfaßt demnach insgesamt einen Leserkreis von etwa 21 000 Einwohnern, das sind 5700 Haushaltungen. Nach der Gesamtauflage gerechnet, ergibt sich, daß auf 3,91 Einwohner oder auf 1,06 Haushaltungen ein Zeitungsexemplar kommt.



Diejenigen Juden, die Deutschland zu Beginn der nationalen Erhebung verließen, zogen in ihrer Mehrzahl nach Frankreich. Die jüdische Einwanderung wird dort mit etwa 21 000 beziffert. Nach Palästina gingen etwa 10 000 Juden, nach Polen etwa 8000, nach der Tschechoslowakei 4000, nach Amerika, Holland, der Schweiz und Skandinavien je 3000, nach England und Belgien je 2000 und nach den übrigen Ländern etwa 6000.



# Aus der Geschichte der Bewegung

Hans Henning Freiherr Grote:

## Versailles

Über dem Broadway von New York steht der Novemberhimmel des Jahres 1918 in leuchtendem Flammenschein und verwandelt ihn zur Tagesbelle. Das Feuersfeuer der Raketen sprüht und zischt durch die Lüfte, und unter dem an derartigen Lärm, ein jämmerliches Nachbild des machenden, mordbräutenden Geschänddonners, der nach vier Jahren der Schrecknis anwesendet und noch kaum begriffen, plötzlich verstummt ist, umarmen sich rasende, aufgeregte Menschen.

Die „Hunnen“ — so nämlich wagte das verheulte Amerika die Deutschen zu nennen — haben endlich die Waffen gestreckt. Die Welt, von einem Ungeheuer befreit, dürfe wieder aufatmen, und der wahre Frieden der Menschheit sei unverläßlich auf dem Marsche. Ingleich kommt der Name eines Mannes auf aller Lippen, ein Apostelname, der eine Prophetenbegehung verheißt, nicht nur für die von langjähriger Eugenpropaganda verästeten Herzen, sondern mehr noch für die immer dollardhungrigen Geldbeutel. Dieser Name Woodrow Wilson, achtundzwanzigster Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Er sei der wahre Heilsbringer der Menschheit, er werde der Schiedsrichter des toll gewordenen Europa sein, und mit ihm das ganze Dollarkland, das um diese Stunde voll davon überzeugt ist, in seinen Grenzen das besitzgerichtetste, das moralisch am höchsten stehende, also einzig wahre Kulturvolk zu sein. Man hat zwar, jedermann, ob hoch oder gering, sein Bestes getan, damit die alte Welt genug an Eisen und Pulver besaß, sich die Köpfe blutig zu schlagen. Wie sich's gehört, ist man dabei einigermaßen auf seine Kosten gekommen — aber selbstverständlich geschah das

alles nur für den Weltfrieden! Einer wird Amerika sich nun annehmen, ohne dessen Waffenhilfe die Herren Lloyd George und Clemenceau heute keine Siegesfeiern veranstalten könnten. Und darum gebietet Woodrow Wilson, der am Anfang dieses glücklichen Jahres der Menschheit die Verschaft von den Vierzehn Punkten verkündet hat, auch fürder Meier und Alter Welt Herrscher, Prophet, Friedensbrucht.

Das heißt, so redet man, so begeistert man sich. Denn was man zuletzt denkt, ist doch etwas ganz anderes. Wenn diese Menschen vom Weltfrieden sprechen, meinen sie Weltherrschaft des internationalen Kapitals, insbesondere des Kapitals von U.S.A., bessere, schärfere Waffe oft als Maschinengewehre und Kanonen. Man hat das Zerstoren gefordert — warum soll jetzt nicht der Wiederaufbau eine ertragreiche Quelle sein?! So — nur so — soll und wird Wilson im Namen Amerikas den gottgesandten Richter spielen ... denkt man!



Die Vierzehn Punkte, vom Weltrichter Wilson am 8. Januar 1918 verkündet, hier seien sie inhaltlich wiedergegeben. Denn erst dadurch wird erkennbar, in wie tristem Gegegnis zu diesem Programm, welches vom deutschen Volke gutglaubig als erste Verhandlungsgrundlage angenommen war, das von dem brutalen Vernichtungswillen der Sieger geschaffene Versailler Diktat steht. Wird ersichtlich, wie sehr Deutschland, das an den Ernst jener Proklamations geglaubt hatte, hintergangen und betrogen worden ist. Die Punkte haben folgenden Inhalt:

1. Offenlich abgeschlossene Friedensverträge. Keine geheimen internationalen Abmachungen, aufrichtige, vor aller Welt betriebene Diplomatie.
2. Uneingeschränkte Freiheit der Schifffahrt auf den Meeren im Kriege wie im Frieden, außerhalb der Territorialgewässer und jener





Die Formen der Pflicht





Wir tragen  
Beil und Spaten  
Statt Kugeln  
und Gewehr  
Wir sind  
die Werksoldaten  
Wir sind  
das graue Heer



Meere, die durch internationale Verträge geregelt sind.

3. Möglichste Beseitigung aller wirtschaftlichen Schranken und Herstellung einer Gleichheit der Handelsbeziehungen aller Nationen, die dem Frieden beitreten.

4. Entsprechende gegenseitige Verpflichtungen zur Welschrankung der Rüstungen der Nationen auf das niedrigste, mit der Sicherheit im Inneren vereinbare Maß.

5. Unparteiischer Ausgleich aller kolonialen Ansprüche, unter Berücksichtigung der Interessen der betreffenden Bevölkerungen und der berechtigten Ansprüche der Regierungen, deren Rechtstitel zu erweisen ist.

6. Klärung des russischen Gebietes. Freier Austausch über die künftige Behandlung Rußlands.

7. Klärung Belgiens, Wiederaufbau und Wiederherstellung seiner Souveränität.

8. Klärung des besetzten französischen Gebietes und Herausgabe Elsas Lotharingens durch Deutschland an Frankreich.

9. Verichtigung der Grenzen Italiens nach den genau erkennbaren Abgrenzungen der Nationen.

10. Gelegenheit für die Völker Österreich-Ungarns zur autonomen Entwicklung.

11. Klärung der besetzten Gebiete von Rumänien, Serbien und Montenegro. Sicherung eines freien Zuganges zur See für Serbien. Maßnahmen für die Behandlung der Balkan-Staaten.

12. Selbständigkeit der Türkei. Autonomie für die zur Zeit unter türkischer Herrschaft stehenden Nationalitäten. Sicherung der Dardanellen mit Hilfe internationaler Bürgschaften als freie Durchfahrtsstraße für Schiffe und Handel aller Nationen.

13. Schaffung eines unabhängigen polnischen Staates mit Einverleibung jener Gebiete, die von unbefestigten polnischer Bevölkerung bewohnt sind. Sicherung eines freien Zuganges für Polen zum Meer.

14. Gründung eines allgemeinen Verbandes der Nationen durch besondere Verträge zum Zwecke gegenseitiger Bürgschaften für die politische Unabhängigkeit und die territoriale Unverletzlichkeit der kleinen sowie der großen Staaten. (Völkerbund)

Wilson hat seine Pläne zur Errichtung des Völkerbundes in einer Rede am 27. September 1918 bekannt gemacht.

„1. Die unparteiische Gerechtigkeit, die gesollt werden soll, darf keinen Unterschied machen zwischen jenen, gegen welche wir gerecht sein können, und jenen, gegen welche wir es nicht sein können. Es muß eine Gerechtigkeit sein, die alle Begünstigten kennt und die keine anderen Ausnahmen hat als die gleichen Rechte aller der verschiedenen Völker, die in Frage kommen.“

2. Sonderinteressen einzelner Nationen oder irgendeiner Gruppe von Nationen dürfen nicht zur Grundlage irgendeines Teiles dieses Abkommens gemacht werden, wenn sie nicht mit den gemeinsamen Interessen aller in Übereinstimmung seien.

3. Unzulässigkeit von Bündnissen und besonderen Abmachungen „innerhalb der allgemeinen und gemeinschaftlichen Familie des Völkerbundes“.

4. Unterlagung wirtschaftlichen Vorkalles in irgendeiner Form, es sei denn, daß „die Weltmacht zur wirtschaftlichen Befriedung durch Ausschluß von den Märkten der Welt dem Völkerbund selbst als Zucht- und Machtmittel übertragen wird“.

5. Bekanntgabe aller internationalen Vereinbarungen und Verträge an die übrige Welt. Verfeinerung von wirtschaftlichen Dualitäten und Feindseligkeiten. Der Wunsch nach einem aufrichtigen und sicheren Frieden, der durch bestimmte und bindende Verpflichtungen nicht unmöglich gemacht werden dürfe.

Zuvor hatte Wilson am 11. Februar auf einer Kongressrede in Baltimore weitere vier Punkte über das Selbstbestimmungsrecht der Völker dargelegt. Hier sagte er:

„1. daß jeder Teil der schließlichen Auseinandersetzung auf der dem betreffenden Falle innewohnenden Gerechtigkeit und solchen Anordnungen aufgebaut sein muß, von denen die Herbeiführung eines Friedens von Dauer am wahrscheinlichsten ist;

2. und daß Völker und Provinzen nicht von einer Souveränität zur anderen verschachtet werden dürfen, gerade als ob sie bloße Gegenstände oder Steine in einem Spiel waren.

3. daß jede durch diesen Krieg aufgeworfene territoriale Regelung im Interesse und zugunsten



der beteiligten Bevölkerung getroffen werden muß.

i. daß allen klar umschriebenen nationalen Bestrebungen die weitgehendste Befriedigung gewahrt werden soll.“

Die Gesamtsituation Deutschlands, die sich im Inneren nicht allein aus der nachlassenden Kampfkraft, sondern vor allem aus dem verräterischen Verhalten der Parteien des Zentrums (Eryberger), der Demokraten, der Sozialdemokraten (Ebert, Scheidemann) und der Unabhängigen Sozialdemokraten (Hase, Barth, Liebknecht) ergab, sind bereits im „Schulungsbrief“ erläutert worden\*.

Die Lage an der Front seit den niederschmetternden Ereignissen vom 8. August 1918, besonders aber der Treubruch Österreichs, der in dem Sonderfriedensangebot Kaiser Karls an die Entente lag, hatten zu einem Waffenstillstandsangebot der deutschen Regierung an den amerikanischen Präsidenten geführt. In seiner Note vom 3. Oktober 1918 stellte sich Deutschland auf den Boden der Vierzehn Punkte Wilsons, des von ihm feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Völker und der Kundgebung des amerikanischen Präsidenten vom 27. September 1918. Aber schon die Antwort des amerikanischen Staatssekretärs Lansing zeigte den Einsichtigen in Deutschland, daß Wilson nicht mehr Herr seiner Entschlüsse war. In dem folgenden Notenwechsel trat eindeutig die Tendenz zutage, daß man zunächst einmal die militärische und moralische Widerstandskraft Deutschlands labmen wollte. Lansing verlangte die Einstellung des U-Bootkrieges, einer besonders wirksamen Waffe in deutscher Hand, Räumung der besetzten Gebiete vor Abschluß der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen, um damit den Deutschen jedes Hauptstaud zur Erringung tragfähiger Bedingungen zu nehmen. Schließlich mischte sich die Entente durch den Mund des amerikanischen Staatssekretärs in die inneren Verhältnisse des Reichs, indem sie die Macht des Königs von Preußen als eine willkürlich bezeichnen ließ, mit der man nicht verhandeln wolle. Dahinter verbarg sich nichts anderes als die Absicht, den deutschen Revolutionsmachern Mut einzufloßen, Verwir-

rung in das Volk zu bringen und den Trägern des deutschen Kampfwillens die Führung zu entreißen.

Als dann die Flotte meuterte und der Aufruhr in den Städten des Reiches emporflannte, beschloß Lansing den Notenwechsel mit der Zusage, daß die Verhandlungen auf Grund der Vierzehn Punkte beginnen könnten, vorbehaltlich einer neuen Auslegung des Satzes von der „Freiheit der Meere“ und insbesonders der Bedingung, „daß Deutschland für allen der Zivilbevölkerung der Verbundeten und deren Eigentum von deutschen Streitkräften zu Lande, zu Wasser und aus der Luft zugefügten Schaden Wiedergutmachung zu leisten habe.“

Jetzt glaubten die deutschen Ideologen, Phantasten und Verräter, an ihrer Spitze Eryberger, triumphieren zu können. Sie standen als Drahtzieher hinter der Revolution, die das Reich zerbrach, und blieben auch unbelehrbar, als Eryberger sich in pazifistischer Feigheit den Waffenstillstandsbedingungen des französischen Marschalls Foch in Compiegne unterwarf. Nicht nur, daß Eryberger der völligen Entwaffnung des deutschen Heeres und dessen Rückzug über den Rhein zustimmte, sondern darüber hinaus erklärte er sich damit einverstanden, daß von den Armeen der Entente rechtsrheinische Gebiete, darunter die Brudenköpfe Kehl, Mainz, Koblenz und Köln besetzt wurden. Selbst Hunger und Krankheit seines Volkes vermochten diesen verräterischen Unterhändler nicht zu einer energischen Ablehnung zu veranlassen, als ihm erklärt wurde, daß seitens der Entente die Blockade in voller Brutalität aufrechterhalten werde.



Die Vierzehn Punkte? Schon mit Verbeugung der Blockade und Besetzung des rechten Rheinufers sind sie verlegt. Außer den deutschen Phantasten und dem amerikanischen Präsidenten selbst glaubt von den Regierenden der Welt kein Mensch mehr an sie. In Paris wettert Clemenceau gegen dieses Programm heftig in heller Empörung. Wenn der französische Ministerpräsident — den sie den „Tiger“ nennen, weil er die Deutschen so grimmig hasst — auch nur den Namen Wilson hört, steigt das Blut brennend rot in sein Gesicht, dann ballt er die Fäuste und schreit: „Was hat uns der Amerikaner dreinjurieren! Frankreich hat die Hauptlasten dieses

\* Siehe „Schulungsbrief“ Folge 2 und 5: „Aus der Geschichte der Bewegung“.



Krieges getragen und besitzt allein das Recht, den Siegfrieden zu diktieren!"

Und jenseits des Kanals steht Lloyd George, der englische Ministerpräsident, auf ein soeben eingetroffenes Telegramm aus dem Weißen Hause, das die Einschiffung des Präsidenten von USA. nach Europa meldet. Vor seiner Landung in Frankreich gedenkt der mächtigste Mann der Welt, England seinen freundschaftlichen Besuch abzustatten. Dagegen hat der deutsche Staatsmann mit dem kessigen Kindergeicht unter dem weißblonden Haar sicher nichts. Man wird Friedensreden halten und den großen Propheten Professor gebührend feiern. Man kann auch gelegentlich von diesem Völkerbund anfangen, der geradezu eine Marotte des Herrn Wilson ist, wird aber auch sehr bestimmt davon sprechen, daß England bei der kommenden Friedenskonferenz sich in erster Linie für die Kolonien und die deutsche Flotte interessiert. Die Vierzehn Punkte — man wird schon mit ihnen fertig werden.

Unterdessen sitzt Woodrow Wilson zwischen Kissen und Koffern auf dem Deck des „George Washington“ und starrt in nebelhaften Träumen dem Erdteil entgegen, darauf er die Menschheit erlösen will. Denn in der Tat, der amerikanische Präsident meint es ehrlich; soweit also hatten alle diejenigen unter Siegern und Besiegten recht, die ihm vertrauend entgegenjubeln. Sie übersehen nur eines, weil sie selbst des Blutes ermangeln und Hirn von seinem Hirne sind, daß alle seine Ideen und Pläne sich irgendwo in den Wolken zusammenbrauen und jeder natürlichen Verbindung ermangeln, daß sie erklügelte Rechenschaftsakte sind, totes Zahlenwerk, aber nicht für lebende, leidende, kämpfende Menschen geschaffen. Ein Prophet kommt über das weite Weltmeer eisher, als ein Narr wird er sich entbrennen, und das Erlösungswerk, das er endlich hinterläßt, gestaltet sich zuletzt als das furchtbarste Friedensdiktat der Weltgeschichte und nennt sich „Versailles“!



Wilson landet am 13. Dezember 1918 in dem französischen Kriegshafen Vrest und wird wie ein Gott empfangen. Der weltferne Professor genießt erfreut den Jubel, der ihm entgegenschlägt. Einmal zwar kommt noch die Besinnung über

ihn, und er äußert zu einem seiner Begleiter: „Was ich meinem Geiste darstellt — von Herzen wünsche ich, ich möchte mich tauschen — ist eine Tragödie von Erntauschungen.“ Nun, was ihn selbst betrifft, so hat ein gnädiges und kaum verdientes Schicksal ihn bald der Erde entziehen deren Menschen er in seiner Vermessenheit zu erlösen gedachte, um sie dafür nur um so furchtbarer in Verwirrung zu stürzen.

Mit Festen und Empfangen, die volle vier Wochen dauerten, begann es. Während die besiegten Völker weiter in Hunger und Elend schmachteten und nur das Vertrauen auf das Wort des amerikanischen Präsidenten ihnen noch einen Rest von Lebensmut aufrechterhielt, feierte Paris im Rausch eines Sieges, der den Entente-Heeren in den Schoß gefallen war. Endlich, am 12. Januar 1919 trat die Friedenskonferenz am Quai d'Orsay in Paris zu ihrer ersten Tagung zusammen. In die Ideologie Wilsons fügte es sich zwar nicht, daß man auf diesem ersten Tage noch nicht von seinem Völkerbund sprach, von „seinem“ Idee, die ihm in Wahrheit vom Weltjudentum, namentlich von dem amerikanischen Industriegewaltigen Baruch beigebracht worden war. Dafür stritt man sich über die Konferenzsprache. Um das Französische, das nach Ansicht des „Tigers“ von je als die Sprache der Diplomaten gegolten habe, und das Englische, da Lloyd George in liebenswürdigstem Tone feststellte, daß die Englisch sprechenden Nationen die Majorität der Versammlung ausmachten. Schließlich einigte man sich auf beide Sprachen, zumal Wilson (trotz seiner Professur) nur Englisch verstand.

Dann wurde neben unzähligen Kommissionen und Unterkommissionen der große „Rat der Vierzehn“ gebildet, in dem die fünf Großmächte, Amerika, England, Frankreich, Italien und Japan vertreten waren, um hier durchzuberaten und auszugleichen, was danach den anderen Nationen, den „Kleinen“ zum Beschluß vorgelegt werden sollte. Es ist immer noch so, daß die Mächtigen die erste Stimme führen; es hat sich nichts geändert; aber in die Gerechtigkeitsgedanken des amerikanischen Präsidenten scheint hier doch die erste Bresche geschlagen zu sein. Und außerdem wird aus dem „Rat der Vierzehn“ bald der „Große Rat der Vier“, bestehend aus den genannten Hauptmächten ohne Japan.







werden konnte. Jetzt sollte der große Wilson ruhig abreisen, um den Amerikanern beglückt von seinem großen Werk zu berichten. Wurden sie nicht, so bedenkst Lord George mit wissendem Herzen, sich an eine gewisse Monroe'sche Doktrin erinnern, jenen feierlichen Grundsatz, daß Amerika den Amerikanern gehört, und daß es an den Geschicken anderer Erdteile uninteressiert bleiben will? Gewiß hat der Professor, wie der Krieg bewies, diese Regel durchbrochen, aber das war schließlich „business“ — Geschäft. Unmöglich konnte es im Interesse der Amerikaner liegen, sich auch ferner mit dem Herentafel Europas abzugeben, nachdem der große „Kreuzzug“ nach Asien so gewinnbringend verliefen war.

Die Kanonen von Vrest donnern Salut, als der „George Washington“ die Anker hebt, den Präsidenten an Bord. Triumphator dunkelt er sich, Verfechter eines gerechten Friedens, und laut doch nur ein Europa zurück, das aus tausend Wunden blutet. In Rußland werden Helikoptern von unerschrockenen Menschen binnenschlachtet, in Deutschland rast der Vorkrieg über die Fluren, in allen großen und kleinen Nationen ruht es sich unheilverkündend. Italien will Summe und mehr, die Polen queren nach deutschem Land bis zur Spree, der Friedenwahn der Tschechen feiert Orgien, Deutsch-Osterreich kommt verzweifelt um seine letzten Gebiete, und über den Rhein hinaus steht Frankreich die Faust nach Deutschland hinein.

Um diese Zeit erteilt der englische Literat Bernard Shaw einige „Worte zur Friedenskonferenz“. Er wird zum ersten Male sehr ernsthaft. Er ist natürlich für den Völkerbund, aber er weiß auch in aller Offenheit festzustellen:

„Wer die europäische Lage wirklich überblickt und die Geschichte des Krieges beherrscht — bis zum Waffenstillstand dürfte das ja keiner der Kriegführenden erlauben, aber jetzt können und sollen wir das alle tun — wird betroffen sein, wenn er Mister Willsons Rede vom Januar 1918 (die Vierzehn Punkte) und ihre Erläuterung vom 27. September noch einmal liest. Als diese Reden gehalten wurden, sah man in ihnen eine Anklage der Zentralmächte und die Forderung, sie sollten Vorschläge für ihr künftiges gutes Verhalten geben. Heute richten sie sich lediglich gegen Mister Willsons eigene Verbündete. Man kann förmlich

Mr. Balfour, Lord Grey, Lord Robert Cecil, Monsieur Pichon, Monsieur Poincaré und Baron Sonnino hören, wie sie sagen: „Ich bitte, Sie meinen nicht uns.“ Und Mister Willson, wie er, eingekullt in sein berühmtes Lächeln, erwidert: Sie sind zu beschreiben, meine Herren, ich meine Sie, und da die Zentralmächte jetzt erledigt sind, niemand sonst als Sie!“

Shaw, der auch während dieser Zeit noch glaubt, daß Willson sich durchsetzen kann, deckt in aller Kindlichkeit die Karten auf und liefert für seinen Teil einen wertvollen Beitrag, der die Deutschen über die wahren Vorgänge hinter den Kulissen der Konferenz ein wenig zu unterrichten mag. Unglücklicherweise führt bei ihnen der Minister Matthias Erzberger, der schon den überstürzten Waffenstillstand auf dem Gewissen hat, auch in der Friedensfrage das große Wort und verkündet in seinem schwäbischen Dialekt: „Wir müssen ebe alles zugeben...“

Dabei zeigen sich nach der Abreise des Präsidenten Gegensätze auch bei den Alliierten. Der Tiger sieht die Zeit gekommen, Frankreichs Ernte in die Scheuern zu bringen, ehe der Professor zum zweiten Male in Vrest landet. Zwar liegt Clemenceau, von der Kugel eines Anarchisten getroffen, lange auf dem Krankenbett, aber seine Vitalität ist darum noch stärker geworden. Das „arme, leidende“ Frankreich brauche „Sicherheit“. Das hieß also: Besitz der Rheinslande, eine völlige Entwaffnung Deutschlands, Kontrolle seiner Fabriken und Eruben, Neuordnung des mitteleuropäischen Raumes unter französischer Hegemonie und — Reparationen!

Lord George erkennt die Gefahr wohl, die in solchen französischen Wünschen auch für England liegt. In seiner geschickten Art nimmt er den Kampf auf, indem er in einer längeren Denkschrift dem französischen Ministerpräsidenten die Friededebatten vorlegt, wie England sie sehen möchte. Bekannt gibt Lord George darin weiter, als er es selbst möchte: er bietet Frankreich die Grenze von 1814, also das gesamte linke Rheinufer an oder die Grenze von Elsaß-Lothringen und die Rückung der Saargruben auf die Dauer von zehn Jahren. Unter allen Umständen ist er jedoch dagegen, daß etwa die Rheinprovinzen, wie es der heftigste Wunsch aller französischen Politiker und Militärs ist, von Deutschland getrennt werden. Er sieht 50 v. H. der Reparationen

allein den Franzosen zu. Aber dem Tiger ist auch das viel zu wenig, und in seiner groben, los-schlagenden Art erteilt er England eine ablehnende Antwort. Doch Clemenceau hat sich verrechnet. Lloyd George antwortet mit bösem Spott und droht sogar, die Konferenz verlassen zu wollen. Der Tiger hat schlimme Tage, die um so unangenehmer sind, als inzwischen auch Wilson wieder in Paris eingetroffen ist, der zweifellos die Absicht hat, Lloyd George zu unterstützen. Zwar melden Telegramme aus Amerika, daß sich des Präsidenten Ansehen dort infolge seines Mangels an „realpolitischen“ Sinn beträchtlich verschlechtert habe — die jüdische Geschäftswelt Amerikas wollte endlich Geld sehen, Summen in einer Höhe, die man weder aus Deutschland noch einem anderen Lande mit „Gerechtigkeit“ herauspressen zu können glaubte — immerhin, leicht ist Wilson gerade jetzt nicht zu nehmern.

Da erreicht Clemenceau die Nachricht, daß Wilson infolge der Anstrengungen des Pariser Lebens ernstlich erkrankt sei und völlig apathisch in seinem Hotelzimmer sitze. Eine willkommene Gelegenheit, die der Tiger kurz entschlossen benützt, um den kranken Präsidenten aufzusuchen und ihm die Pistole auf die Brust zu setzen, damit der müde Mann den französischen Gewaltplänen endlich zustimme.

Es kommt zu jener unglaublichen Szene vom 28. März 1919. Der Präsident beharrt zunächst auf seinem Willen, die Forderungen der Vierzehn Punkte innezuhalten. Da verläßt den Tiger alle Besinnung. Er stürzt sich wie ein Tollhändler auf Wilson, packt ihn am Kragen, schüttelt ihn hin und her und schreit laut hinaus: „Vodre! Vodre!“

Wenn die französische Zensur auch den üblen Vorfall unterdrückt, so bleibt er doch der amerikanischen Presse nicht verborgen, und es wird gemeldet, daß ein französischer Staatsmann sich an dem Präsidenten von U.S.A. vergriffen und ihn einen „Vodre“ genannt habe. Der Präsident aber fühlt sich zu matt und krank, als daß er den Franzosen und ihren Plänen noch ernstlich Widerstand zu leisten vermag. Sein Ansehen sinkt immer mehr in aller Welt.

Clemenceau ist ganz gebändigte Kraft; er weiß, daß die Stunde nur so gewonnen werden kann. Zwar hat er wegen des Auftritts seinen Rücktritt angeboten, und Wilson hat darauf befohlen,

daß der „George Washington“ nach Europa ab-tudonweisen habe, damit er, der Präsident, wieder heimreisen kann. Das würde den Verzicht Amerikas auf die Verantwortung für die Friedenskonferenz bedeuten, und Frankreich würde vor aller Welt als Störenfried dastehen. Deshalb lenkt Clemenceau ein. Sehr vorsichtig beginnt er mit der Saar, und nach längerer Verhandlung läßt Wilson sich dieses erste Zugeständnis entreißen: der Völkerbund wird den Franzosen auf fünf, im Jahre das Saargebiet als Mandat übertragen. Bald folgt die Einwilligung für die Reparationen, für die weder ein Ende, noch eine bestimmte Summe vorgesehen werden. Auch mit dem Rheinland, meint Clemenceau lästig, würde sich schließlich ein Ausweg finden lassen. So geht es Schritt für Schritt bis zur völligen Kapitulation vor dem französischen Machtwillen.

Nun also konnten die Deutschen kommen!



Die Deutschen haben zwar ihren Erzberaer — der sich bis zuletzt als ein Glück für das arme Land erweisen sollte —, doch ihr neuer Außenminister ist Graf v. Brodorsff-Ramkau, seinen demokratischen Ansichten nach durchaus Mann der neuen Zeit, die angeblich glückverheißend über den Völkern aufgegangen ist; anders auch wäre er den Morenberherren nicht genehm gewesen. Aber da ist doch noch ein Etwas, das den Außenminister vor einer schrankenlosen Hingabe an die liberaltische Idee hindert. Das flirrt auf aus seinem alten Blut und liegt verankert in der hohen Kultur, die seines Wesens Kern ist und jede seiner Bewegungen diktiert. Es ist jenseit ein Stück nordischen Herrentums, das ihm später bei der Begegnung mit den brutalen Siegern für die Ehre seines verratenen Volkes schützend zur Seite stehen wird. Vielleicht auch ist dieser Graf, dessen zwingendem und klarem Wesen sich keiner, ohne den stärksten Eindruck davonzutragen, entziehen kann, schon nahe den Gefilden jenes echten Denkens, das weder die Masse noch das Einzelindividuum, ganz gleich, wie man diese Begriffe durch die schönen Worte verbrämt, sondern allein das Volk in seiner Gesamtheit als den gültigen Maßstab der politischen Dinge setzt. Jedenfalls befiel das Deutschland von Versailles



des Jahres 1919 in seinem Außenminister noch einen Aktroposten, dessen es sich nur würdig ergehen muß, um das Schlimmste zu verhindern.

Doch Clemenceau, der Tiger, ergeht sich schon in der Vorfreude seines großen Tages. Der Schwur, den er 1871 als junger Mensch zu Bordeaux geleistet hat, Rache zu nehmen an den Deutschen, der Kreis mit dem Feuerkopf wird ihn jetzt entlösen. Diktatorisch läßt er nach Verlauf

„Der oberste Rat der alliierten und assoziierten Mächte hat beschlossen, die mit Vollmachten versehenen deutschen Delegierten für den 25. April abends nach Versailles einzuladen, um dort den von den alliierten und assoziierten Mächten verabschiedeten Text der Friedensvorschläge in Empfang zu nehmen. Die deutsche Regierung wird daher dringend gebeten, Zahl, Namen und Eigenschaften der Delegierten anzugeben, welche sie nach Versailles zu schicken beabsichtigt usw.“

Diese Sprache ist nichts für Broddorff-Rankau und gleichmütig erteilt er die Antwort, er werde diese und jene Gesandten nach Versailles entsenden. „Sie werden begleitet sein von zwei Bürobeamten ... sowie zwei Kankleidnern, den Herren Julius Schmidt und Miedel ...“ Nun ist Clemenceau gezwungen einzulassen, und in wesentlich höflicherer Form ersucht er darum, daß wirklich voll Verhandlungsberechtigte entsandt werden. Broddorff-Rankau fordert zurück die Bewegungsfreiheit für diese Delegierten sowie freie Benutzung von Telegraph und Telefon zum Verkehr mit der deutschen Regierung. Im übrigen werde sich die Abreise noch hinausziehen.

„Also sie kommen doch!“ frohlockt der Tiger und versichert in aller Form, die deutschen Delegierten könnten reisen, wenn sie dazu bereit waren. Im übrigen werden die geäußerten Wünsche bewilligt. So kann endlich am 28. April 1919 Graf Broddorff-Rankau mit seiner Kommission, die im ganzen hundertundsechzig Personen zählt, Berlin in einem Sonderzug verlassen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Allerpotsdiplommat und Minister Erzberger viel lieber an seiner Stelle die Führung der Delegation übernommen hätte und jederzeit für die Tätigkeit des Grafen ein abfälliges Urteil besitzt. Broddorff-Rankau weiß, daß seine einzige Waffe jene vierzehn Punkte des amerikanischen Präsidenten sind.

Unterdessen aber hat der amerikanische Präsident kapituliert und seine eigenen Grundzüge verraten. Broddorff-Rankau weiß zwar nichts von den Vorgängen, doch er kann alles vermuten, nachdem er den amerikanischen Oberst Conger gesprochen hat, der im Auftrage Wilsons nachts bei Durburg den Zug der Friedensdelegation besetzt. Congers Mission ist äußerst kurz: er rät, den Friedensvertrag ohne weiteres zu unterschreiben, und verläßt sofort aus, als Broddorff-Rankau von den vierzehn Punkten sprechen will. Das bejagt viel, wenn nicht alles. Dennoch beharrt der deutsche Minister: „Ich unterschreibe niemals etwas, was über des Präsidenten eigenen Vorschlag, dem auch die Alliierten zugestimmt haben, hinausgeht.“

In der nächsten Nacht treffen die Deutschen in Versailles ein. Als Vertreter der französischen Regierung ist Oberst Henry am Bahnhof erschienen. In Kraftwagen, die mit Soldaten besetzt sind, geht der Weg in das „Hotel des Réservés“. Jeder muß sein Gepäck selbst auf das Zimmer tragen, denn für die „Bodies“ rührt sich keine Hand. Schwerebewaffnete Wachen stehen am Hoteleingang und verstärken den Eindruck bei den Deutschen, daß sie hier wie Gefangene behandelt werden sollen. Später werden die strengen Bestimmungen etwas gemildert.

Sonst aber geschieht den Tag über nichts. Die Kommission hat also reichlich Zeit, ihr Material an Argumenten und anderem Material zu ergänzen und aufzufüllen. Man weiß, daß der Gegner verhandeln will, Deutschland die Schuld am Kriege zuzuschreiben. Hierin steht der Außenminister zu Recht den Fallstrick, den man Deutschland zu legen gedenkt. Alles muß schon jetzt bereitgestellt werden und greifbar sein, wenn es zur Verhandlung kommt. Aber da ist der Punkt, der dem Grafen immer wieder bedenklich erscheint: Wenn es nur dazu kommt! Wenn die anderen sich nur auf eine solche Verhandlung einlassen wollen!


So vergehen die Tage unter langer Erwartung. Am 5. Mai dann meldet sich die Gegenseite und ladet zur Prüfung der Vollmachten ein. In der Annahme, Clemenceau werde der Zeremonie selbst beiwohnen, begleitet Broddorff-Rankau die Kommission bis in das Hotel Trianon. Der irühere französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, tritt ihm mit schlecht maskierter Ver-











Das braune Heer



„Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist. Wir kennen die Macht des Hasses, der uns hier entgegentritt, und wir haben die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Überwundene zahlen lassen und als Schuldige bestrafen wollen. Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen; ein solches Bekenntnis nun wäre in meinem Munde eine Lüge.“

Da steht das Wort, klar und eindeutig, bestspricht Clemenceau auf Wilson und Lloyd George ein, es ist kein Zweifel, die Initiative liegt nun wieder bei den Deutschen.

„Keiner von uns“, so fährt Broddorf-Rangau fort, „wird behaupten wollen, daß das Unheil seinen Lauf erst in dem verbananissvollen Augenblick begann, als der Thronfolger Österreich-Ungarns den Mordhanden zum Opfer fiel. In den letzten fünfzig Jahren hat der Imperialismus aller Staaten die internationale Lage dyrenisch vergiftet. Die russische Mobilmachung nahm den Staatsmännern die Möglichkeit der Heilung und gab die Entscheidung in die Hand der militärischen Heerführer. Das Maß der Schuld aller Beteiligten kann nur eine unparteiische Untersuchung feststellen, eine neutrale Kommission, vor der alle Hauptpersonen der Tragödie zu Worte kommen, der alle Archive geöffnet werden. Wir haben eine solche Untersuchung gefordert, und wir wiederholen diese Forderung.“

Nicht jetzt kein Misstrauht an Herz und Verstand des Apostels Wilson, muß er nicht diese einzige Gelegenheit wahrnehmen, um noch einmal und in lauterer Berechtigung den Schiedsrichter zu spielen? Aber der amerikanische Präsident ist lediglich enttäuscht, daß diese Deutschen jetzt noch auf einer Untersuchung beharren, obwohl er schon entschieden hat. Auf dem Katheder seiner Universität hat er niemals einen Widerspruch zu ertragen gehabt; auch auf dem Apostelthron, auf das er vom Jubentum gestellt worden ist, wird er einen solchen nicht dulden. Nur Lloyd George ist nachdenklich geworden und bekennt sich auf jenen alten englischen Grundsatz, auf dem Festland keine Macht zu dulden, die über die anderen ein fortwährendes Übergewicht besitzt. Wenn diese Deutschen wirklich hart bleiben sollten, vielleicht würde England ihnen helfen — um sich selbst zu dienen ...

Nach seiner Rede erhebt sich der deutsche Außenminister und verläßt mit den Seinen den Saal. Der Kampf um den Friedenspakt hebt jetzt in Wahrheit erst an, für den Graf Broddorf-Rangau seine besten Kräfte bereit hält. Aber er ist schon von vornherein verloren, und auch Lloyd George wird keine Gelegenheit mehr finden, dem französischen Kraken den Rang abzulaufen, weil Deutschland einen — Erzberger beugt.

Der deutsche Außenminister hat recht erkannt, daß die Frage der Kriegsschuld, die Deutschland ungerührt auf sich nehmen soll, entscheidend werden muß. Gelingt es, dieses Bekenntnis zu Fall zu bringen, so ist die Gelegenheit gekommen, den ganzen Vertrag anzufechten, der in seinen meisten und wichtigsten Punkten aus dieser moralischen Kriegsschuld, die die Deutschen anerkennen sollen, entwickelt ist. Der deutsche Außenminister arbeitet also lieberhaft mit seinen Unterkommissionen, um Satz für Satz die feindlichen Aufschuldigungen zu widerlegen, so wie er es in seiner großen Rede vor der Versammlung der Nationen schon festgestellt hat. Mit Berlin steht Broddorf-Rangau in dauernder Verbindung, aber seltsamerweise findet er gerade in der wichtigen Kriegsschuldfrage bei der Novemberregierung nur ein halbes Ohr. Denn Erzberger ist bereits am Werk.

Am 29. Mai überreicht die deutsche Delegation der Friedenskonferenz ihre Vorschläge, unter denen sich ein Antrag auf Untersuchung der internationalen Schuldfrage befindet. Besonders hierauf will Broddorf-Rangau unter keinen Umständen verzichten. Am 17. Juni läßt der französische Ministerpräsident die Deutschen wissen, daß nunmehr die entgeltigen Mitteilungen über den Friedensvertrag vorliegen. Broddorf-Rangau entsendet den Ministerialdirektor Dr. Simons zur Entgegennahme, aber die Zugeständnisse entwerfen sich als Nichtigkeiten. Noch also besteht die Gegenseite die Nerven, so urteilt der deutsche Außenminister, und es kommt demnach darauf an, selber hart zu bleiben. Am gleichen Abend teilt er daher mit, daß er mit seiner Delegation abreisen und sich an den Sitz der deutschen Nationalversammlung in Weimar begeben werde.



Dort florete man auf das inzwischen im Wortlaut bekanntgewordene Verfaßter Diktat, welches in 440 Artikeln die Verpflichtungen enthält, die

Deutschland zu übernehmen hat. Die wichtigsten Bedingungen seien hier folgendermaßen zusammengefaßt:

Teil I enthält die Bestimmung über den „Pakt der Gesellschaft der Nationen“ (Völkerbund), der von den alliierten und assoziierten Staaten gebildet wurde. Die Aufnahme Deutschlands sollte nur mit Zweidrittelmehrheit erfolgen können.

Teil II beschäftigt sich mit den neuen Grenzen Deutschlands. Danach werden abgetrennt: Mesopotamien, die Kreise Eupen und Malmedy (letztere nach Volksbefragung, die aber unter dem Druck der Besetzung stattfand) an Belgien, Elsaß-Lothringen ohne Abdimnung an Frankreich, fast ganz Westpreußen und große Gebiete von Pommern an Polen (Trennung Ostpreußens vom Reich durch den „Korridor“), die Provinz Posen und Teile von Oberschlesien ebenfalls an Polen, Teile von Schlesien (Hultschiner Landchen) an die Tschechoslowakei, das Memelgebiet zur Verfügung der Alliierten, Danzig als „freie Stadt Danzig“, sämtliche Kolonien an den Völkerbund, Nordschleswig an Dänemark. Damit sind etwa die Kolonien 70 000 qkm Landes dem Reich genommen mit 6¼ Millionen Einwohnern.

In Teil III, der die politischen Bestimmungen über Europa enthält, wird 50 km östlich des Rheins eine neutrale Zone festgelegt, in der Deutschland weder militärische Streiträfte noch Festungen unterhalten darf. Ferner wird die Stellung des Saargebietes unter die Oberhoheit des Völkerbundes auf die Dauer von 15 Jahren verfügt. Frankreich erhält Verwaltung und Ausnahmehoch der Kohlengruben an der Saar. Nach 15 Jahren soll sich die Bevölkerung des Saargebietes durch Abstimmung entscheiden, zu welchem Lande sie fortan gehören will. Falls sie den Anschluß an das Deutsche Reich wünscht, so hat dieses die Kohlengruben von Frankreich in Geld zu erkaufen. Dieser Teil enthält ferner die Anerkennung der Unabhängigkeit einzelner neu geschaffener Staaten, bestimmt weiter die Zerstörung der Befestigungen und Häfen auf Helgoland sowie die Verzichtserklärung auf die Vorteile aus den Friedensverträgen von West- und Osteuropa.

Nach Teil IV hat Deutschland auf alle Kolonien wie sämtliche Rechte in China, Iran, Marokko und Ägypten zu verzichten. Der koloniale

Gebietsverlust Deutschlands beträgt 2 954 905 qkm mit nahezu 15 Millionen Einwohner.

In Teil V sind die Bestimmungen über Land-, See- und Luftstreitkräfte enthalten. Beschränkung der Armee auf 100 000 Mann ab 1. April 1920. Auflösung des Großen Generalstabes, der Kriegsakademie, der Militärschulen usw. Herabsetzung der Munition und Waffenbestände. Auslieferung des übrigen Kriegsmaterials, Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, Errichtung der Reichswehr unter den bekannten Bedingungen. Herabsetzung der Streitmacht zur See.

In Teil VI wird die Auslieferung der deutschen Kriegsgefangenen bis nach Inkrafttreten des Vertrages verschoben.

Teil VII enthält die Strafbestimmungen und das Auslieferungsgebot hinsichtlich der Heerführer, einer Anzahl von Offizieren und U-Boot-Kommandanten, Ministern und des Kaisers an die Entente zur Aburteilung vor den feindlichen Gerichten.

Teil VIII bezeichnet Deutschland und seine Verbündeten als die Urheber des Krieges und fordert Wiedergutmachung der Schäden durch Sachlieferungen, wie sie in einem solchen Umfang bisher nicht dagewesen sind. An Zahlungen hat Deutschland sofort 40 Milliarden Mark zu leisten, bis zum 1. Mai 1921 weitere 20 Milliarden Mark, bis 1926 abermals 40 Milliarden Mark, zu tilgen durch in Gold zahlbare Schuldverschreibungen. Außerdem wird die Auslieferung der deutschen Handelsflotte bestimmt.

In Teil IX wird — über die Bestimmungen in Teil VIII hinaus — die Festsetzung aller Zahlungen (Reparationen), über deren endgültige Höhe eine Bestimmung nicht getroffen werden ist, einem internationalen Ausschuss übertragen, der bis zum 1. Mai 1921 Deutschland seine Beschlüsse mitzuteilen hat. Das Reich trägt sämtliche Unterhaltskosten der Besatzungsarmee.

Nach wirtschaftlichen Bestimmungen in Teil X, solchen über die Luftschifffahrt in Teil XI, über die Binnenverkehrswege in Teil XII, Arbeitsregelung in Teil XIII, werden in Teil XIV die „Sicherheiten für die Ausführungen des Versailler Diktats“ gefordert: Die Besetzung des Rheinlandes auf 15 Jahre ab 10. Januar 1920. Bei pünktlicher Vertragserfüllung ist der Brückenkopf Köln nach 5 Jahren, Koblenz nach 10 und



Mann und Kehl nach 15 Jahren zu raumen. Schließlich enthält Teil XV die Bestimmung, daß Deutschland im voraus die zwischen seinen ehemaligen Verbündeten und den Alliierten zu schließenden Verträge anzuerkennen habe.



Nichts war von dem Programm Wilsons geblieben. An Stelle der Freiheit der Meere trat die Verbannung der deutschen Schiffe von den Gewässern der Welt, trat sogar der Raub der deutschen Handelsflotte. Statt Beseitigung der wirtschaftlichen Sarranten wurden Maßnahmen getroffen, die Deutschland alle Absatzmärkte nahmen und die ihm statt des unparteiischen Ausgleiches kolonialer Ansprüche die Kolonien einfach raubten. Das Reich zwar wurde völlig entwaffnet und kraftlos gemacht, die Siegerstaaten dagegen rüsteten um so mehr. Denn nur so war es möglich, weit über die Wiedergutmachung der eigentlichen Kriegsschaden hinauszugehen und Deutschland mit einer festgesetzten Kette von Erpressungen zu drangsalieren, nachdem man ihm große und wichtige Gebiete einfach entzissen hatte, ungeachtet des von Wilson gegebenen Versprechens, daß Provinzen nicht verschachert werden durften und jede territoriale Regelung im Interesse der betroffenen Bevölkerung erfolgen sollte.

Unter glattem Bruch dieser Vereinbarungen, die zur Waffenniederlegung Deutschlands geführt haben, unter Lügen, Ranken und Drehungen kostete diesem Volk ein Diktat auferlegt werden, das an Härte und Grausamkeit in der Geschichte seinesgleichen sucht.



In Weimar aber hat der Tiger Clemenceau schon angst seine Äugen und Obren. Der französische Geschäftsträger in Berlin, Haguenin, und der französische Professor Hesnard, ein Germanist und voll der deutschen Sprache mächtig, sie beide sind äußerst ruhig in Deutschland und gewinnen dort nebenbei auch die Freundschaft des Herrn Ministers Matthias Erzberger. Voller Beglückung gewirkt der Allerweltpolitiker, der in dieser Zeit tiefster deutscher Schmach sich in Weimar amüsiert und in ein Gastebuch die Worte schreibt: „Erst mach bei Sach, dann trink und lach.“, die Bekanntschaft der beiden gelehrten

Herren. Durch sie stellt Erzberger die Verbindung her, mittels deren er das an sich schon merische Nervensystem der deutschen Regierung mit immer mehr Unterwerfungswillen füllt. Darum findet Broddorf-Rauhau bei seiner Ankunft in Weimar eine hoffnungslose Stimmung auf den Regierungsbänken vor.

Vom 19. Juni 1919 ab ist es die in aller Welt gestellte Frage: „Werden die Deutschen unterzeichnen?“ -- Eine Erklärung über die Bereitwilligkeit hierzu steht noch aus. Statt ihrer gelangt die Kunde von dem Emporbranden einer nationalen Welle im Reich zu den Regierungen der Siegerstaaten. Man wird nervös im Ausland. Nur der Tiger bleibt ruhig, denn er verläßt sich auf seine Enghare Haguenin und Hesnard.

Inbes legt der deutsche Außenminister vor dem Kabinett eindeutig seine Ansicht fest. „Die nächsten zwei bis drei Monate können schwer werden, aber die Unterzeichnung dieses Friedens bedeutet eine schleichende Krankheit, an der das Volk zugrunde gehen muß.“

Sehr verwundert stellt er fest, daß nur ein druckendes Schweigen ihm antwortet, bis dann Matthias Erzberger in beweglicher Duedülbigkeit die Lage an sich reißt. Broddorf-Rauhau geht hinaus, durchschrerter stundenlang den Park und wird schließlich noch einmal gerufen. Er bleibt fest. Aber schon um diese Zeit weiß er, daß das Spiel verloren ist; die Uneinigkeit im deutschen Kabinett ist dank Erzberger den Feinden angest bekannt, und damit ist der Haupttrumpf seiner Hand entwunden.

Die Frage, ob ein militärischer Widerstand noch möglich sei, wird eingehend geprüft. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg bejaht dies für den Osten und stellt es berechneterweise für die Westgrenze in Frage. Gewiß will andererseits Marschall Foch lieber heute als morgen einmarschieren, aber da sind noch die Engländer, ist womöglich noch einmal der amerikanische Präsident, der Foch und das Militär nicht liebt. Zeit bleiben und sich auf jene in diesem Zeitabschnitt letzte und ehrliche nationale Willenswelle stützen, die das zusammengebrochene deutsche Volk durchführt.

Man wern heute, daß selbst die Franzosen eine Zerklang schwankend geworden sind. Ihre Zensur hat jede Mitteilung, die über einen erwachten Widerstandswillen in Deutschland berichtet, zu-

nachst verboten. Und da treffen bei Clemenceau auch schon gewisse, sehr zuverlässige Nachrichten ein: „Wie wir die Dinge sehen, werden die Deutschen unterschreiben!“ Tadeln die Herren Haquema und Hesnard nach Paris. Die Franzosen sehen Erzberger, und sie sehen nur zu recht: Das Trauerspiel geht zu Ende.

Es ist der 22. Juni 1919. Wohl verläßt die deutsche Nationalversammlung wenigstens um die Ehrenpunkte, die Auslieferung der Heerführer und der sogenannten Kriegsverbrecher, einen unverwundeten Kampf zu fechten. Aber Erzberger hat seine Parteien, das Zentrum und die in dessen Schlepptau segelnden Sozialdemokraten, schon mit dem Antrag vorgebracht: „Die Nationalversammlung ist mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages einverstanden!“ Auf den Banken der Rechten, die längst vom liberalistischen Gift zerfressen sind, werden zwar wilde Widersprüche laut, aber es bleibt nur Spiegelschalterei. Und wieder telegraphisiert Haquema, soeben von seinem nach Weimar entsandten Beauftragten Hesnard benachrichtigt, aus dem Hotel Adlon in Berlin an den Tiger, diesmal mit voller Bestimmtheit: „Sie werden unterschreiben. Bedingungslos. Nicht nachgeben.“

So geschah es. Schweigend trat Graf Brockdorff-Rantzau von seinem Amte zurück. Die Nationalversammlung unterwarf sich dem Willen Erzbergers und dem der Sieger.

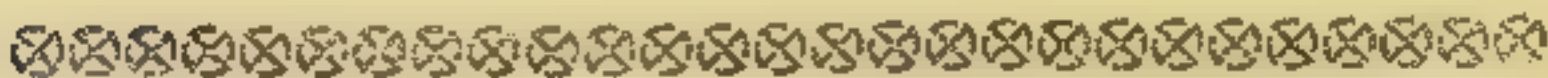


Am 28. Juni 1919 ging dann der Vorhang nieder über der deutschen Tragödie, aus der schließlich einer ganzen Welt das Unheil entsproß. Der sozialdemokratische Außenminister

Hermann Müller und der Justizminister Dr. Well, aus dem Schoße der Erzberger-Partei, dem Zentrum, vollzogen zu Versailles die Unterschrift unter das Schanddokument. Paris versank im Freudentaumel und ließ Feuerwerk speißen zum Zeichen dessen, daß der alte Napoleon-Traum von neuem erfüllt war.

In Deutschland gingen die Fahnen auf halbmast, und eine Zeit des Leides hob an, das durch die tiefsten Tiefen führte, bis zuletzt auch die anderen Staaten erfahren sollten, daß niemand ungestraft die Gesetze der Natur verletzt. Aus dem uralten Wahn des amerikanischen Professors war der französische Gewaltfriede geworden, und Wilson selbst blieb ein vom Schicksal gezeichneter Mann. Denn der amerikanische Senat lehnte das Friedenswerk ab, das der Präsident von U.S.A. unterzeichnet hatte. Am 3. Februar 1924 starb Woodrow Wilson, einsam und ungeliebt, an Paralyse. Er starb im Wahnsinn, wie das Werk seines Hirnes sich als eine Wahnsinnstat erweisen sollte.

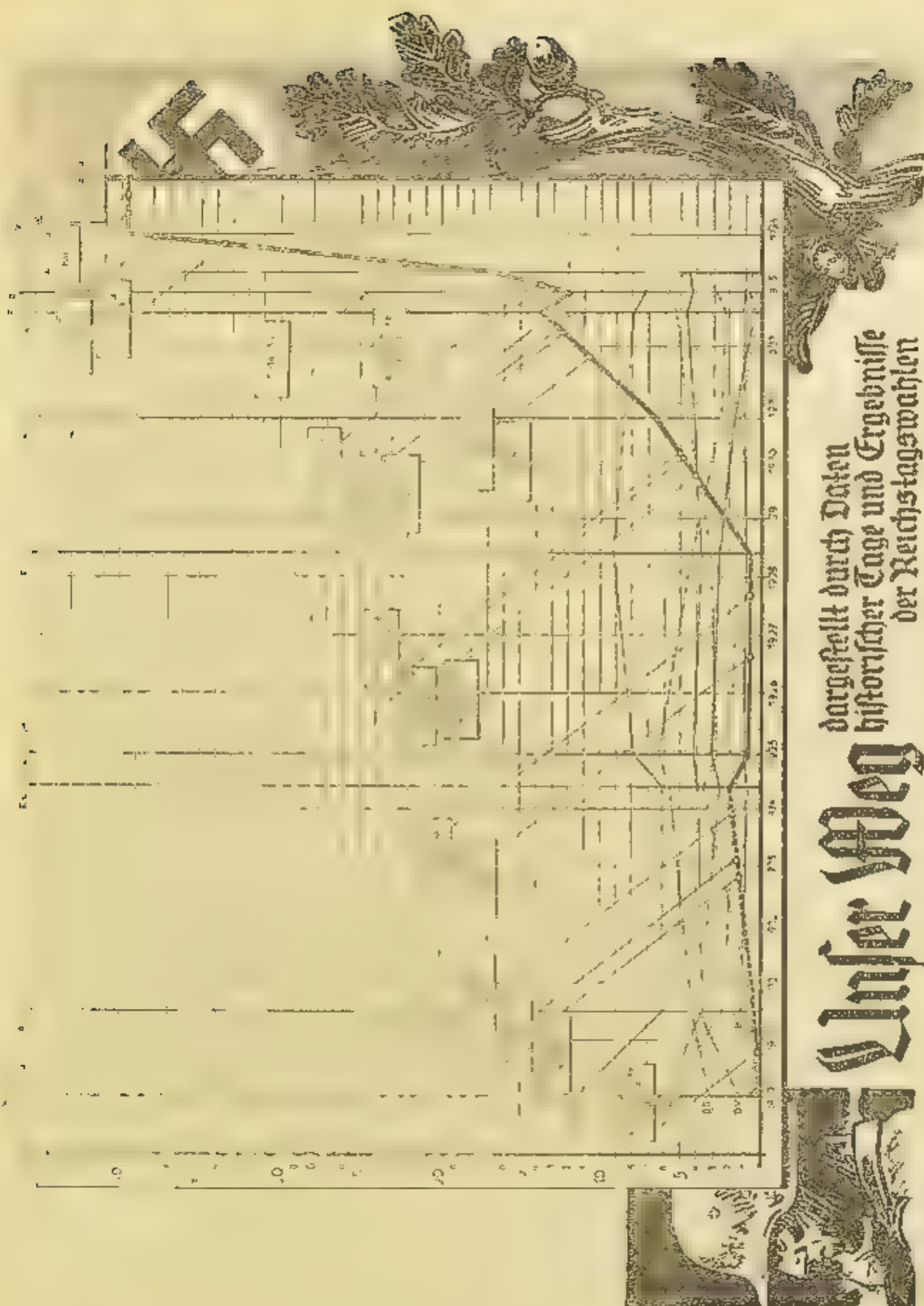
Deutschland aber ist seit jenen Juni-Tagen einen schweren Weg gegangen, den Weg des Leides, den es gehen mußte, weil es derer nicht achtete und jene nicht hörte, die es warnten. An ihrer Spitze stand damals schon zu München, verfeuert und geachtet vom roten Novembertum und den Liberalisten aller Schattierungen als eindringlichster Rufer im Streite um die Ehre seines Landes: Adolf Hitler! Unter seiner Führung bedurfte es 14 Jahre des Kampfes, damit das deutsche Volk sich darauf besann, daß Elend und Armut in unserem Lande nur einen Grund haben: Versailles!



Wer Großes will, muß sich zusammenraffen: in der  
Beschränkung zeigt sich erst der Meister, und das  
Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Goethe.







# Fragekasten

H. M., Charlottorf.

Ortsgruppenleiter als Hebeitzträger sind verantwortlich für alle Gliederungen der Partei im Bereich ihrer Ortsgruppe, damit auch der NSD. in personeller und organisatorischer Beziehung. Die sachlichen Anweisungen erhält beispielsweise der Amtsleiter der NSD. von seinem nächsthöheren Amtsleiter.

Ed., Glanbach.

Die Frage, ob SA-Angehörige für die durch SA-Dienst verkaunte Arbeitszeit Lohn beanspruchen können, ist nach den Grundlagen des § 616 BGB. zu beantworten. § 616 BGB. regelt den Anspruch auf arbeitsvertragliche Vergütung für den Fall, daß ein Dienstverpflichteter durch einen in seiner Person liegenden Grund ohne sein Verschulden an der Dienstleistung verhindert wird. Eine solche Verhinderung liegt bei einem SA-Mann, der zum SA-Dienst verpflichtet ist, vor. Ihm ist in Ausübung des SA-Dienstes die Arbeitsleistung unmöglich. Verschuldet hat er diesen Vorfall im allgemeinen jedoch nicht. Wer allem falls sein Eintritt in die SA ihm nicht als Verschulden angerechnet werden. § 616 bestimmt, daß der in der bezeichneten Weise verhinderte Arbeitnehmer, obwohl er keine Arbeit leistet, seinen Lohnanspruch dann nicht verliert, wenn seine Verhinderung eine „verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit“ dauert. Wann eine Verhinderung zeitlich als erheblich anzusehen ist, entscheidet sich nach den Umständen des einzelnen Falles; deshalb läßt sich nicht allgemein sagen, in welchem Falle einem SA-Angehörigen die durch SA-Dienst verkaunte Arbeitszeit zu bezahlen ist und in welchem Falle nicht. Durch SA-Arbeit bedingte eher hin und wieder vorkommende Verhinderungen haben als unerheblich zu gelten und sind deshalb zu bezahlen. Dagegen ist eine mehrwöchige Verhinderung durch Verletzung in ein Schulungslager oder Teilnahme an Schulungskursen als erheblich anzusehen, so daß für diese Zeit ein Lohnanspruch nicht besteht.

In allen Fällen einer erheblichen Arbeitsverhinderung des SA-Mannes wird der Betriebsführer gutten, sich mit der höheren SA-Dienststelle (Standorte) in Verbindung zu setzen und mit dieser die Frage der Beurlaubung und Entlohnung des betreffenden SA-Mannes zu besprechen.

K. K., Leipzig.

Unterweisungen zu den Lehrgängen an der Reichsschule und an den Landesführerschulen dürfen lediglich über das Gauführungssamt erfolgen. — Die Leiter der Schulen sowohl als auch andere Dienststellen sind nicht befugt, von sich aus Zuweisungen zu den Kursen der Schulen vorzunehmen.

E. Schm., Hanau i. Westf.

Die Oberste Leitung der PD. vertritt im Einvernehmen mit dem Reichsschachmeister den Standpunkt, daß vorbestrafte politische Leiter nicht ohne weiteres als ungeeignet zu bezeichnen sind. Es ist dies von Fall zu Fall besonders zu entscheiden unter Berücksichtigung der Straftat, die zu einer Verurteilung führte, und auch der Zeit, die seit der Straftat vergangen ist.

M. T., Trier.

Auf Anordnung des Stabsleiters der PD., Pg. Dr. Ley, vom 19. Februar 1934 gehören allen Organisationen, die der PD. unmittelbar unterstehen, nur noch Parteigenossen an. In seiner Sondermitteilung vom 2. und 28. März 1934 an alle NSD.-Landesobmänner und Gau-Betriebszellenobmänner gibt im Verfolg darauf der Reichsobmann der NSD., Pg. Schubmann, bekannt, daß die vor dem 30. Januar 1933 zur NSD. gehörenden Mitglieder in die Partei, die nach diesem Termin von der NSD. aufgenommenen Volksgenossen in die Deutsche Arbeitsfront zu überführen sind.

Da Sie bereits Mitglied des DAF. sind, würde sich — wie Sie selbst bemerken — Ihre Überführung in die DAF. erübrigen. Jegendwelche Sonderrechte können Sie aus der Tatsache, daß Sie bereits Mitglied der DAF. waren, nicht herleiten.

NSD., Berlin.

Der auf Seite 80 des Organisationsplanes der Deutschen Arbeitsfront abgedruckte Passus bezüglich des Sterbegeldes beruht selbstverständlich auf einem Irrtum und müßte lauten:

Sterbegeld wird nicht gewährt, wenn der Verstorbene eine Lebensversicherung, fällig nach seinem Ableben, über 2000 RM. abgeschlossen hat.

Der letzte Satz dieser Richtlinien befaßt im übrigen, daß diese Richtlinien nur einen Vorentwurf darstellen, und daß der endgültige Plan noch herausgegeben wird. In der überarbeiteten Fassung, die zur Zeit Pg. Dr. Ley zur Genehmigung vorliegt, wird dieser Satz überhaupt in Fortfall kommen.

E. Sch., Bad Kreuznach a. d. Nahe.

Das Werben für die freiwirtschaftliche Bewegung ist nicht gestattet. Gemäß Erlass des Herrn Reichsministers des Innern vom 8. Mai 1934 — I 1406 A 22. 2 — sind die freiwirtschaftlichen Vereinigungen zu verbieten und aufzulösen, da die Agitation dieser Organisationen als verfassungswidrig und staatsgefährlich angesehen werden muß. Die bisher bekanntgewordenen freiwirtschaftlichen Vereinigungen sind bereits für das ganze Reich verboten worden.

G. T., Frankfurt a. d. O.

Die Abteilung „Gartenbau“ der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft gliedert sich in Sparten. Die gärtnerischen Gemüsesamen- und Blumensamenkulturen mit anschließender Samenhandlung, soweit diese Samen hauptsächlich in der eigenen Gärtnerei erzeugt werden, gehören zum Betrieb der Sparte „Gemischte Betriebe“. Hochschacht Gartenbau der Reichsbetriebsgemeinschaft Landwirtschaft. Eine Sparte „Pflanzenkultur“ besteht nicht.

Für Pflanzenkultur bestehen Hauptstellen, deren Anstellungen Sie aus der „Deutschen Gartenerziehung“ Nr. 4, 1934, erfahren.

K. T., Breslau.

In Tausenden von Versammlungen ist immer wieder betont worden, daß jeder schaffende Deutsche der Deutschen Arbeitsfront beitreten soll. Ausgenommen hiervon sind nur Beamte und Angehörige jener Berufsstände, für die besondere Organisationen geschaffen wurden. Wie empfinden Ihnen, bei Wiederöffnung der DAF. dieser beizutreten. Sie müssen dies bei der für Ihren Wohnort zuständigen NSD.-Dienststelle tun.



# Das deutsche Buch

Sigga Karaiskakis:

**Das Dritte Reich durch meine Brille**  
Buchverlag der Buch- und Tiefdruck-GmbH., Berlin  
SW 19, 1934. 3,50 RM.

Das vorliegende Werk gehört zu den besten Schilderungen und Beurteilungen des Nationalsozialismus seit der Machtergreifung. Es ist von einer Frau geschrieben, einer Griechin, übrigens der Urankelkin des griechischen Freiheitskämpfers gleichen Namens, die nicht nur einen ausgezeichneten Stil schreibt, sondern auch einen Blick für das Wesentliche des deutschen Wesens hat, der im Hinblick auf ihre ausländische Staatszugehörigkeit immer wieder in Erstaunen versetzt. Das Einfühlungsvermögen der Frau paart sich hier mit einer auf genauer Kenntnis der Verhältnisse beruhenden Beobachtungsgabe und Urteilskraft.

Nichts ist mehr geeignet, die im Auslande verbreiteten Fügen und Entstellungen über Deutschland und den Nationalsozialismus zu bekämpfen und zu zerstören, als das unvoreingenommene Zeugnis eines Ausländers, der über seine Eindrücke berichtet. Ihm muß auch das Recht zur Kritik — zumal wenn es vom Grunde einer grundsätzlichen Befahrung ausgeht — zugesprochen werden. Dem Werk ist größte Förderung zu erteilen, die sofortige Übersetzung in die Weltsprachen in Angriff zu nehmen: Englisch, Französisch, Spanisch.

Es gibt wohl keine Frage des Nationalsozialismus, die nicht in Angriff genommen wurde, keine Veränderung im deutschen Volk, die nicht geschildert worden wäre und in ihrem Gegensatz zu früher aufgezeigt wäre.

Friedrich Burgdörfer:

**Volk ohne Jugend**

Zweite erweiterte Auflage. Verlag K. Womandel, 1934.  
5,50 RM.

An Hand wertvoller statistischer Untersuchungsmaterialien beweist Burgdörfer, daß das besorgsamste Lebensproblem des deutschen Volkes der Geburtenrückgang ist. In reichhaltiger Aufgliederung werden im ersten Teil dieses Buches die qualitativen und quantitativen Auswirkungen des Geburtenrückganges aufgezeigt, dessen Folgen in der Frage der Überalterung des deutschen Volkes münden. Burgdörfer spricht darum besonders einstimmig von den voraussetzlichen Konsequenzen, die eintreten werden, wenn nicht schonungslos der tiefe Schichtenstand überwunden wird. Die passive Bevölkerungsabnahme der nächsten Jahre wird eine warnende Lehre für das ganze deutsche Volk bilden. Der kritische Teil des umfangreichen Buches behandelt die weltläufige Erscheinung des Geburtenrückganges, die sich jedoch in Deutschland am gefährlichsten auswirkt. Sie bedeutet eine nicht wieder gutzumachende biologische Selbstschwächung des gesamten deutschen Volkstums. Im Schlußkapitel werden reifliche Vorschläge über den Ausgleich der Familienlosen gemacht. Burgdörfers Buch gehört zu den besten Arbeiten dieser Gattung, es muß dementsprechend in Schulklassen und in allen maßgebenden Kreisen mit Nachdruck empfohlen werden.

Dr. K. Demoll:

**Instinkt und Entwicklung**

Verlag J. F. Lehmann, München, 1933. Geh. 2 RM., geb. 3 RM.

Eine ausgezeichnete kleine Broschüre mit guten Bildern. Es wird gezeigt, daß Instinktbehandlungen nicht als Wahlhandlungen und nicht als Reflexe zu betrach-

ten sind. Demoll ist Biologe an der Universität München und stellt hier im Gegensatz zu den genannten Erklärungen des Instinkts die These auf, daß Instinkt nur morphologisch, im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung betrachtet werden darf; erst dann ist er Entwicklungsstadium. Es werden in voller Anschaulichkeit Fälle aufgeführt, wo Instinkt und Entwicklung so ineinander verflochten sind, daß sie ineinander übergehen und eine begriffliche Scheidung nicht mehr gelingt. Das wird besonders bei *Embiolema* von Tieren deutlich, wo die physische Entwicklung des einen Teils unterbar von Instinktbehandlungen des anderen ist. Dabei wird die Frage gestellt, ob nicht Instinkt das eine Mal sich äußert in der Umbildung der Formen und das andere Mal in der Handlung des ganzen Organismus.

Die Schrift, ausgezeichnet bebildert, ist besonders geeignet für weitere Kreise naturwissenschaftlich Interessierter, Schulen und Volksbibliotheken, denn sie behandelt ein Urphänomen des Lebens in verhältnismäßig klarer Form.

Herbert Hensjehl:

**Züchtungskunde und Rassenpflege der Menschen**

Best. 7 der Rassen und Rassen zum nordischen Gedanken. Herausgeber Dr. Bernhard Kummer. Verlag Adolf Klein, Leipzig. Preis 1,50 RM.

Diese Schrift hat kein Schriftsteller in seinem Studierzimmer ausgedacht, sonst wären ihre Gedanken vielfach mehr systematisch geordnet, sondern sie hat ein Vater geschrieben, der heiläufig Diplomant war, sie spricht von Temperament, ist voll vom Wissen praktischer Erfahrung. Der Verfasser spricht aus seiner geradezu umfassenden Erfahrung in der Tierzucht in der breiten Frage der Erbgesundheitslehre und der daraus zu folgernden Rassenpflege. Dabei wendet er sich als starrer Gegner gegen jene, die die theoretischen Ergebnisse der reinen Naturwissenschaft ohne praktische Demutung auf die menschliche Rassenpflege anwenden wollen, Ergebnisse, die gerade dem wahren Wissenschaftler nie endgültig sind. Er kämpft gegen alle, die Einzelerfahrungen der Tierzucht in der Menschenzucht verwerten wollen. Er als Sachkenner weiß auf diesem Gebiet um den Unsinn der Verallgemeinerung. Er weiß, wie verschieden die Zucht bei den einzelnen Tiergattungen getrieben werden muß, er weiß ebenso, daß es selbst innerhalb der gleichen Tiergattung keine Schablone für die Zucht geben darf. Darum ist er gegen alle schablonenhafte Anwendung von einzelnen Tierzuchterfahrungen auf die menschliche Rassenpflege, bei der außerdem die Faktoren Geist und Charakter noch besonderer Beachtung bedürfen, wie es schon bei der Pferdezucht und Hundezucht abzig ist.

Die Schrift kann bestens empfohlen werden und mag eine große Hilfe sein all denen, die lebenswahre und nicht bloß latheterechte Vorträge über dieses Gebiet haben wollen.

Paul Magdeburg:

**Rassenkunde und Rassenpolitik**

Eichblatt-Verlag, Leipzig, 1933. 46 S., Preis 0,30 RM

Die Unterschiede der Rassen und die Tatsachen und Forderungen der Erbgesundheitslehre können wohl kaum, ohne daß die klare Verständlichkeit leidet, auf kleinerem Raum erörtert werden. Das Schriftchen eignet sich vorzüglich zur Verbreitung und Aufklärung. Die nationalsozialistischen Rassenmaßnahmen, die besonders den Schutz des Völkertums und der Familie betreffen, sind am Schluß gedrängend hervorgehoben.



**Rudolf Kraemer:**

**Der Kampf um die Volksordnung.  
Von der preussischen Sozialpolitik zum  
deutschen Sozialismus.**

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1933.  
6,80 RM.

Das vorliegende Werk ist vor der nationalsozialistischen Revolution geschrieben worden. Weil die Gedankengänge des Verfassers durch die Neuordnung Deutschlands zum Teil Wirklichkeit geworden sind, ist der Inhalt dieses Werkes um so wertvoller, denn er ist sowohl eine Denkmal unserer geschichtlichen Vergangenheit wie zugleich auch eine geistige Begründung des heutigen revolutionären Geschehens. Der Leser gewinnt durch die gut begründeten Gedanken dieses Buches die klare Erkenntnis, daß der Kampf um die Sozialordnung und der Kampf um die Gestaltung des deutschen Staates in einem unmittelbaren, schicksalhaften Zusammenhang stehen. Die Gedanken der deutschen Philosophen, der Romantiker, der preussischen Könige, der Gewerkschaftler und Sozialpolitiker der letzten Jahrzehnte finden sich durch die klare Darstellung des Verfassers zu einem bedeutsamen geschichtlichen und völkischen Zusammenklang.

Eine derartige Darstellung, die bis heute fehlte, zeigt dem erwachten deutschen Volk, daß der jahrhundertelange Kampf um den Inhalt des deutschen Staates und die Sozialordnung ein Kampf des deutschen Wesens mit der westlichen Ideenwelt war. Das Buch hat sein Verdienst auch darin, daß es durch gründliche und sachliche Schilderung der Entwicklung der deutschen Sozialbewegung die Männer der Vergangenheit entrisen hat, welche die Volkseigenen Generationen unbeschadet ließ, weil sie in ihrer eklektischen Betrachtungsweise den deutschen Sozialismus dem antisemitischen Marxismus gleichsetzte. Die scharfe Kritik am Marxismus und die Hervorhebung der Namen wie von der Marwitz, Rodbertus, Niehl, Vaher, Bölling, Lorenz, Stein, Woburn, Dreders, Konrad usw. sind zu begrüßen. Eine Darstellung der Kämpfe und Gedanken letzterer legt Zeugnis davon ab, daß der preussisch-deutsche Staatsgedanke und der Nationalsozialismus die dem deutschen Wesen entsprechende Volksordnung sind.

**Heinrich Henkel:**

**Strafrichter und Gesetz im neuen  
Staat.**

Die geistigen Grundlagen.

Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1934.  
2,- RM.

Diese ausgezeichnete Schrift behandelt in vier Abschnitten die geistigen Grundlagen der Beziehungen von Strafrichter und Gesetz. Im Mittelpunkt steht der bekannte, rechtsdogmatische und rechtspolitisch gleichgewichtige Satz: Nulla poena sine lege (keine Strafe ohne Gesetz). Der Verfasser geht aber davon aus, daß dieser Satz im Zeitalter der Aufklärung entstanden ist und die Formulierung eines politischen Protestes gegen überhandgenommene Richtersollmacht bedeutet. Im Denken der Aufklärung verkörpert er die Verschmelzung von Rechtswert und politischem Wert. Die grundsätzlich individualistische Staatsauffassung der Aufklärung findet ihren Ausdruck in der Lehre vom Gesellschaftsvertrag. Auf diese Weise führt Henkel die geschichtlichen Grundlagen zu jenem rechtsdogmatischen Satz weiter aus. Der zweite Abschnitt seiner Arbeit ist dann eine Untersuchung über dessen Wirklichkeit.

Die Arbeit schließt damit ab, daß der Verfasser nach der Überwindung des Nulla-poena-Gedankens eine Unterbrechung der neuen Sinngehalte für die Grundfragen der gesetzlichen Bindung des Richters, der Funktion des strafrechtlichen Tatbestandes und der strafbegründenden Gesetzesauslegung in Aussicht stellt. Was die Schrift besonders empfehlenswert macht, ist der Umstand, daß hier ein Beispiel besser nationalsozialistischer Wissenschaft gegeben ist. Ihre Verbreitung ist unter Hervorhebung ihrer Leichtverständlichkeit in weitgehendster Weise zu empfehlen.

**Achtung!**

Vor Anschaffung des in Folge 6 besprochenen Buches Dr. Achim Herder: „Die Rasse im Schrifttum“ empfiehlt es sich, die 2. Auflage abzuwarten, die eine wesentliche Überarbeitung erfahren hat.

Jeder Volksgenosse kann sich in allen Fragen der deutschen Literatur an die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Berlin N 24, Brandenburger Straße 79, wenden.

**Bücher zu unseren Aufsätzen:**

**Alfred Rosenberg: „Der deutsche Ordensstaat“**

Alfred Rosenberg:

„Wesensgehalte des Nationalsozialismus“  
Eber-Verlag, München, 1932, 1,- RM.

**Boehm: „Volkspflege“**

Bohm-Bucher-Lenz: „Menschliche Erblchtheit, Lehre und Rassenhygiene“. Band 1: „Menschliche Erblchtheit“, 4. Aufl. 1934 in Vorbereitung, etwa 16,- RM., Band 2: „Rassenhygiene“ (Eugenik), 1933, 4. Aufl., Einband 15,50 RM., Band 1 und 2 Verlag J. F. Lehmann, München.

Friedrich Burgdörfer: „Voll ohne Jugend“, 2. Aufl. 1934. Verlag Wemmel, Berlin, fort. 5,50 RM., Im. 7,50 RM.

Friedrich Burgdörfer: „Sterben die weisen Völker?“, 1934. Verlag Georg D. W. Callweh, München, fort. 1,50 RM.

Gut-Möller-Kautz: „Gesetz zur Verhütung erkrankten Nachwuchses“, Gesetz und Erläuterungen (Kommentar), 1934. Verlag J. F. Lehmann, München, Im. 6,- RM.

Kautz, Fritz: „Heim, nicht Wohnung“, veröffentlicht in der Zeitschrift „Mein Eigen-Heim“, Heft 12 Dez. 1933. Eigenheim-Verlag Ludwigsburg/Erbscheinungsamt Weimar.

von Ungers-Ehrenberg: „Die Ursachen des Kulturrückganges im europäischen Kulturkreis“, 1932. Verlag Schoch, Berlin, 9,80 RM.

**Hans Henning Jhr. Grote: „Versailles“**

Gerhard Baumelburg:

„Deutschland in Ketten“

Gerhard Etzling, Odenburg, 1931, 4,80 RM.

**Auflage der Septemberfolge: 720 000**

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Schöbe, RM. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt J. J. J., beide Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckwerkstätte G. H., Berlin.



Kudelf Kraemer:

## Der Kampf um die Volksgesetzgebung.

B.I.G.

Black

3/Color

White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Centimetres

Sozialpolitik zum

Verlag, Hamburg, 1933.

Der nationalsozialistischen  
Weil die Gedankengänge  
ordnung Deutschlands zum  
und, ist der Inhalt dieses  
er ist sowohl eine Deutung  
genheit wie zugleich auch  
s heutigen revelationären  
durch die gut begründeten  
klare Erkenntnis, daß der  
und der Kampf um die  
nates in einem unmittel-  
tenhang stehen. Die Ge-  
schen, der Romantiker, der  
wirtschaftlicher und Sozial-  
finden sich durch die klare  
zu einem bedeutsamen ge-  
meinschaftsgefühl.

die bis heute fehlte, zeigt  
daß der jahrhundertlange  
zwischen Elites und die  
s deutschen Wesens mit der  
e Buch hat sein Verdienst  
eliche und sachliche Schilder-  
tischen Sozialbewegung die  
trifft hat, welche die Vor-  
sch, weil sie in ihrer über-  
den deutschen Sozialismus  
reichste. Die scharfe Kritik  
verheißung der Nation wie  
Nicht, Vater, Weisung,  
Heil-Kampfen usw. sind in  
der Kämpfe und Gedanken  
b, daß der preussisch-deutsche  
nationalsozialismus die dem  
Volksgesetzgebung sind.

Gesetz im neuen

Verlag.

Verlag, Hamburg, 1934.

Es behandelt in vier Ab-  
lagen der Beziehungen von  
Mittelstand steht der be-  
rechtigt gleichzeitige  
(keine Strafe ohne Gesetz)  
on aus, daß dieser Satz im  
standen ist und die Fern-  
rotestes gegen überhandge-  
wies. Im Denken der Auf-  
scheidung von Nichtswert  
rundständig individualistische  
nung findet ihren Ausdruck  
tervertrag. Auf diese Weise  
den Grundlagen zu jenen  
aus. Der zweite Abschnitt  
Untersuchung über dessen

Die Arbeit schließt damit ab, daß der Verfasser  
nach der Überwindung des Nulla-terra-Gedankens  
eine Untersuchung der neuen Einhalte für die  
Grundfragen der gesetzlichen Bindung des Richters, der  
Funktionen des strafrechtlichen Tatbestandes und der straf-  
richterlichen Gesetzesauslegung in Aussicht stellt. Was die  
Schrift besonders empfehlenswert macht, ist der Umstand,  
daß hier ein Beispiel bester nationalsozialistischer Wissen-  
schaft gegeben ist. Ihre Verbreitung ist unter Hervor-  
hebung ihrer Leichtverständlichkeit in weitgehendstem  
Maße zu empfehlen.

Achtung!

Der Anschaffung des in Folge 6 besprochenen Buches  
Dr. Adolf Gerber: „Die Nation im Schrifttum“ empfiehlt  
es sich, die 2. Auflage abzuwarten, die eine wesentliche  
Überarbeitung erfahren hat.

Jeder Volksgenosse kann sich in allen Fragen  
der deutschen Literatur an die Reichsstelle zur För-  
derung des deutschen Schrifttums, Berlin N 24,  
Oranienburger Straße 79, wenden.

Bücher zu unseren Kämpfen:

Alfred Rosenberg: „Der deutsche Ordensstaat“

Alfred Rosenberg:

„Wesensgesetze des Nationalsozialismus“  
Her-Verlag, München, 1932, 1,- RM.

Doehm: „Volkspflege“

Doehm-Bücher-Verlag: „Menschliche Erbschafts-  
lehre und Rassenhygiene“. Band 1:  
„Menschliche Erbschaftslehre“, 4. Aufl.  
1934 in Vorbereitung, etwa 16,- RM., Band 2: Rassen-  
hygiene“ (Eugenik), 1933, 4. Aufl., Feinwand  
15,30 RM., Band 1 und 2 Verlag J. F. Lehmann,  
München.

Friedrich Burgdörfer: „Volk ohne Jugend“,  
2. Aufl. 1934. Verlag Rowoldt, Berlin, kart.  
5,50 RM., bro. 7,50 RM.

Friedrich Burgdörfer: „Sterben die weißen  
Völker?“, 1934. Verlag Georg D. W. Callweh,  
München, kart. 1,50 RM.

Guiz. Kuhn. Kuntze: „Gesetz zur Verhütung  
erkrankten Nachwuchses“, Gesetz und Erläute-  
rungen (Kommentar), 1934. Verlag J. F. Lehmann,  
München, bro. 6,- RM.

Kuntze, Falk: „Heim, nicht Wohnung“, ver-  
öffentlicht in der Zeitschrift „Mein Eigen-Heim“,  
seit 12. Dez. 1933. Eigenheim-Verlag Ludwigsb./Ge-  
schäftsbereich Weinberg.

von Ungern-Sternberg: „Die Ursachen des Ge-  
burtsrückganges im europäischen Kul-  
turland“, 1932. Verlag Schoch, Berlin, 9,50 RM.

Hans Henning Jhr. Grete: „Versailles“

Werner Beumelburg:

„Deutschland in Ketten“

Gerhard Stalling, Oldenburg, 1931, 4,50 RM.

Abnehmerfolge: 790 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto  
Gehde, MdB. Hauptschriftleiter und verantwortlich: Kurt Jersch, beide Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34,  
Kernruf F 7 Jannowitz 6201. Druck: Buchdruckverlagsges. GmbH, Berlin.